

SPIEGEL VIESESCH

Nr. 33

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

Die Furcht vor den Unterirdischen.

Erzählung aus Südtirol von Richard Bredenbrücker.

6.

Bald drei Jahre führte der Schneiderlehrling bereits die Nadel; allein noch nie war ihm von seinem Meister so böß mitgespielt worden, wie am Morgen nach dessen Törkeln bei Guntzhöller. Stein garnichts konnte er Remp recht machen. Nachts hatte es derart gefroren, daß die Fensterscheiben der Werkstatt mit Eisblättern besetzt waren. Und trotzdem schalt der Meister den Lehrling einen vorwitzigen Verschwender, der an einem Morgen, wo Remp übrig Hize im Leibe, ohne Erlaubniß geheizt habe. Weder von der Mehlsuppe, der kost bald nach dem Aufstehen, noch vom Frühstückskaffee genoß Sinsl etwas. Je weiter der Tag vorrückte, desto unleidlicher wurde er.

Er hatte gehofft, ganz in der Frühe werde Franze kommen und ihn um Verzeihung bitten. Er sehnte sich nicht nach ihr, Gott bewahre: er verlangte nur, daß sie ihm irgendwelche Genugthuung für den ihm angehannten Schimpf gäbe. Das Glück, das er bei der Verlobung mit ihr erhofft hatte, war in Scherben gegangen. Lohnte es sich, diese mit etwaigen Versprechungen Franze's, sie werde von nun an ohne Mutter in Sinsl's Wünsche sich fügen, zu kritisieren? Nein; es war am besten, wenn, wie er gestern Abend bereits erklärt hatte, der Weg der Gafriiller und der seine unmehr aneinander gingen. Bittl schaute ihn gewiß nun mit ganz anderen Augen als früher an! Das war ihm das Widerwärtigste an der Sache! Daß Batliner Zeuge der Beschimpfung gewesen, erboste ihn hente weniger als gestern; der Trunkenbold wußte hente von dem Vorgefallenen sicher nichts mehr. Und war das Gegenheil der Fall, und Sostl schwatzte darüber, so glaubte kein Mensch in Götting ihm ein Wort, sondern der erste Beste ermahnte ihn kurz und bündig, lieber den Rosenkranz zum Wettkämpfen der eigenen Sünden zur Hand zu nehmen, als zu versuchen, dem allgemein geachteten Schneider durch Unfristchen von Zug hinterübers etwas am Zeuge zu flicken.

„Bon den zwanzig Kreuzern da isz', wo Du magst,“ sprach Sinsl gegen Mittag zum Lehrbuben. „Ich hab' heut' keine Lust zu kochen.“

„Ist's Euch etwa ungut, weil Ihr seit aller Herrgottsfriß' im schlechten Zeichen seid?“ wagte der Junge zu fragen.

„Scher' Dich, dann ist mir wohl!“

Der Lehrling war ungefähr eine Viertelstunde fort, da trat Kölbl bei Remp mit dem Auftrage ein, Bittl ließe fragen, wann mit ihm ungestört zu reden sei.

„Ich hab' nicht Zeit, zu ihr zu kommen,“ erklärte dieser kurz angebunden.

„Sie will ja zu Dir kommen,“ sagte Kölbl. Sinsl sagte nicht „nein“, nicht „ja“, sondern näherte in der Zerstreutheit zwei Stockärmel unten bei den Handöffnungen zusammen. „Bist noch da?“ murkte er, als er das Versehen bemerkte.

Der Bube, der inzwischen aus der Rocktasche eine Tabakspfeife gezogen und in Brand gesteckt hatte, setzte sich, was das Ding hielt passend, unverfroren Remp gegenüber auf die Tischplatte. „Mit der Welt heut soll der Knuckel sich aussennen!“ lachte er, indem er mit beiden Händen sich auf die Schenkel patschte. „Daheim trafeht die Stiefmutter mit Franze und die mit ihr! Geht ihnen der Streitfaden aus, fangen sie zu weinen an. Mir scheint, bei Dir weht die gleiche Lust.“

„Naseweiser Fratz! Um das mir zu erzählen, wirst wohl nicht geschickt worden sein!“

„Der Gang heut zu Dir ist mir just paß gekommen. Weißt, einmal hat die Planaier, 's andere Mal Franze ohn' große Ursach' mich gebentelt — daß nicht alle zwei zugleich über mich gekommen sind, nimmt mich wunder. Mein', auf 'nem Hofe, wo Weiber 's Regiment führen, fehlt 's hinten und vorn: die Art kann ja nicht mal ihre Schrullen im Zinne halten! ... Haha, meine Lent' ahnen nicht, daß ich gestern, wie Ihr zu Dritt getörkelt habt, heimlich mit dem Mariner-Lois zum Wein gegangen bin! Darfst mich aber daheim nicht verrathen! Mein lieber Freund, bin ich erst aus der Schule, dann findest mich jeden Sonntag bis spät Nachts im Wirthshause — weißt, man muß halt auch Ding' lernen, die im Leben und in der Biblischen Geschicht' nicht stehen.“

„Aus Dir kann noch ein nettes Früchtchen werden.“

„Ha, Du wirst's in jungen Tagen nicht viel anders gemacht haben! ... Ein und 'nen halben Liter Wein hat jeder von uns getrunken — wir haben 's halt nobel gehau! — und vier Virginias gerauht. Gerad' so lustig wie zwei richtige Männer waren wir ... Haha, Du hättest sehen sollen, wie ich mit dem Zipperele-Marx gerauft hab'! Dreimal hat er am Boden gelegen! Weißt, Mariner hat zuletzt zweimal gehabt; ich hab' aber den Weg nach Hause noch gefunden. Bon 'nem Kägenjammer spür' ich heut gar nix ... Mit meinem Weiberbold daheim kann man sich über die Gaudi von gestern leider Gottes nicht unterhalten: sobald 'ne Red' sich nicht um Gewand und Tand dreht, geht bei ihm 's Begeissen in die Brüch'. Gelt, Remp, zur Planaier plauderst nicht über die Hez'?"

„Wenn ich mit ihr zusammenkom', haben wir über andere Ding' als Dein Lumpen zu reden.“

„Wann darf die Stiefmutter also kommen?“ „Geht's wirklich nicht anders, meintwegen heut' nach Feierabend ... So, und jetzt nimmst Du Deine Fuß' in die Händ'!“

„Das braucht mir nicht zweimal zu heißen. Haha, Dein Barometer scheint heut' nicht gut zu stehen! Lasst Dich auch mal beim Steriwirch sehen. Können wir unsere Alten geschickt anliegen, haben ich und Mariner vor, nächsten Sonntag Abends wieder hin zu gehen. Paßt Dir's, könnten wir dann zu Dritt ein paar Liter austarten.“

„Stech' Deine Nas' in den Katechismus, das ist für Dich gescheiter!“

„Was, Du bist auch noch ein ganz Altmodischer? — Also, pfat Di!“

„Du solltest mein Lerner sein! Nach dem ersten Tag hättest mehr Luststand als jetzt!“ dachte Sinsl, während Kölbl die Thür von außen in's Schloß warf.

„Die Planaier, nicht Franzen, trieb es, mit ihm zu reden! Sollte Bittl ihr etwa die Kastanien aus dem Feuer holen? Glaubte das Mädel, durch schöne Verheißungen eines Dritten Alles wieder in's Gleiche zu bringen? Da täuschte sie sich aber!

„Zu jeder Anderen als der Bäuerin sagt' ich, eh' sie den Mund aufthät: Zur Beicht' geht man selbst. Ein Losprechen außerhalb der Kirch' giebt's nur auf dem Sterbebette — und dort ist die Thür!“ dachte Sinsl. „So grob darf ich aber Bittl nicht kommen. Sie ist gewiß über den Malefizhandel noch betrübter als ich. Fängt sie zu weinen an, sind meine Augen auch sofort zwei Brunnenröhren. Hm hm, wie stell' ich mich wohl zu der Sach'? ... Eigentlich hat's keinen Werth, meinen Mund noch wegen der Gafriiller lang' aufzumachen. Nutzt 's 'nem Stier, der zur Schlachtkuh geführt wird, wenn 'ne Kuh hinter ihm nachbrüllt? ... Auf gutes Wetter kann ich Bittl beim besten Willen nimmer verzögern. Hätt' ich die letzte Aussprach doch erst hinter mir! Kaltes Blut wär' mir heut' recht nöthig. Hm hm, wie krieg' ich's wohl? Ich werd' halt in Gottes Namen alle Viertelstund' ein großes Glas Brunnenwasser trinken. Vielleicht hilft das. —“

Sinsl erstaunte gewaltig, als Abends Franze und nach ihr Bittl zaghaft in seine Werkstatt traten.

Beide griffen nach „Guten Abend wünsch' ich!“ in's bei der Thür hängende Weihwasserfesselchen und bekreuzten sich dreimal mit den angefeuchten Fingern. Darauf legte Bittl, während die Gafriiller langsam auf den Schneider zuschritt, ein von einem weißen Tuche zusammengehaltenes Bündel auf's Fensterbrett.

„Remp, gestern Abend war ich unfein zu Dir.“

„Heut' ärgert's mich," sprach Franz mit fester Stimme; doch der kühle Ton, in dem sie das vorbrachte, berechtigte zu zweifeln, daß das Geständnis ihr von Herzen kam. „Der Neue hat halt seine Mützen. So arger Rauch wie gestern bei Guntzschöller ist bei uns daheim nie ... So, nun sag' ich: Niem mir's Reden vor'm Battiner-Sofl nimmer über.“

„Wär' st heut' früh allein gekommen und hättest gesagt: „Ich war ein Narr“, wär's auch gut gewesen.“ Damit reichte er ihr die Hand und lud dann sie wie Bittl zum Niedersitzen ein.

„Da war der Trutz noch meiner Herr," gestand sie offen, als beide ihu Folge geleistet. „Ohne's Drängen von der Mutter hättest mich überhaupt nimmer gesehen.“

„Das glaub' ich gern ... Und nun sollen wir also den alten Starren miteinander weiterziehen?“

„Falls Dir's paßt, ja.“

„Bird's Dich denn freuen?“

„Mein', wer fragt groß, ob Einem 'ne Arbeit freut — sie muß halt gethan werden.“

„Wo Du hinaus willst, begreif' ich nicht.“

„Wir Zwei wollen doch tüchtig Geld zusammen-schaffen, damit wir gut und fidel leben können. Dazu braucht's halt Arbeit.“

„So, bei dem Zipsel hast Du's Tuch? ... Weißt, Franz, durch 'nen Streit bekommst der Glaub' an die Leut' 'nen Riß. Daß ich älter als Du bin, hab' ich lang' gewußt, aber daß Du mir jedes weiße Haar nachrechnen würdest, hab' ich mir nicht im Traume eingebild't.“

„Jedes Wort darf man nicht, wie der Krämer den Schnupftabak, auf die kleine Wagchal' legen. Ich hab' halt blos gemeint, mit jungen Burschen wär' leichter als mit Dir zu plaudern. Ungefähr fünfzehn Jahr' sind wir miteinander — 's ist 'ne halbe Ewigkeit.“

Sobald einer Dich mit Trommeln und Pfeifen für ein Meisterstück unseres Herrn preist, nicht eher, bist zufrieden. Dir muß aber der Trutzlast mit guten Lehren, mit der nackten Wahrheit über Dich abgezupft — belasse nicht mit Schönheiten und Schmeicheleien darf er vernekt werden. Dann erst gibst ein Weib, mit dem gut zu hausen ist ... Sag' frei von der Leber weg, ob Du mich noch mögmst, wenn ich erst heut von — sagen wir halt, von meiner Lieb' zu Dir' den Mund aufmachen wönd?“

„Was soll ich da sagen? ... Wir Zwei haben uns doch schon versprochen.“

„Red' offen! Beim heiligen Blut, ich nehm' Dir mir übel!“

„Ich kann — ich mag Dir halt auf solch dummes Fragen nicht Bescheid geben!“

Sind rückte mit seinem Stahle dicht vor Franz. „Soll ich für Dich reden?“ fragte er, ihre beiden Hände feststellend. „Bielander und Lohmüller sind mir zehntausendmal lieber als Du, das wär' Deine Red.“

Sie schüttelte den Kopf und lachte hell auf. „Die zwei nicht! Bielander hat's doch bereits heimlich mit der Majuler-Woöl? Und Lohmüller, der Flatterling, tanzt nur zur Unterhaltung.“

Dann würdest Du mir halt 'nen anderen Burschen nennen.“

„Nein, mein und noch einmal nein! ... Haha! Seit ich mit dem Küsselherz halb verhöhnen darf, hat mich doch der Brautjöns mir Dir an 'ner anderen Liebhaber gehindert?“ — Franz stellte ihr Lachen ein und sah einen erstaunten Ton an. — „So sitz' Dich, qual' mich nimmer mit Fragen!“

„Du bist halt ein ordentlicher, ein seelenguiter Mensch — die Mutter hat mir heut sonst noch 'nen Lautzen Gutes von Dir vorgeküsst — o mein Herr und Gott, hölt' mich der Heim nur nicht gehen!“

„Das Kind Dir von mir erzählt hat, glaubst es nicht. Gelt, Dich zieht's zu 'ner jüngeren, hübscheren Gottnung, als ich bin? ... Du — ich sag's, wie 's ist — Du kommst mir seit gestern Abends auch nimmer so sein wie früher vor. Weißt, darum ist 's für Dich und mich am besten, wenn wir miteinander Gott best engstäßig trennen ... Wein“

nicht! Ein Gewand, eh' 's fertig ist, aufzutrennen, ist gescheiter, als in 'nem arg verschütteten 's ganze Leben lang herumzulaufen. Feinde brauchen wir Zwei deshalb nicht zu werden. ... Gelt, meine offene Red' jetzt beleidigt Dich nicht?“

Ein Weilchen saß sie unbeweglich da. Dann schüttelte sie mit leichtem Lächeln ihren Kopf.

„Ich red' zu Niemand über den Handel," fuhr er fort. „Wer braucht zu wissen, warum wir nimmer Brautleut sind? Fahr' auch jedem über den Mund, der Dich nach der Ursach fragt.“

„Das besorg' ich ohn' Deinen Rath!“ licherte sie und schmeichelte ihm dann: „Nun begreif' ich's, weshalb Deine Kunden Dich immer loben: Du weisst halt 'nen Schaden gut und schnell auszubessern ... Vergelt's Gott tausendmal im Himmel, daß Du unseren Bräutland geschickt aufgetrennt hast!“

Sind war inzwischen zu Bittl getreten. „Gelt, wie Zwei zerfiegen uns auch nicht?“

„Du hast mir 's Wort aus dem Mund genommen!“ lächelte sie unter Thränen. „Leber die Buß', die ich Dir nun schuld', sprechen wir ein anderes Mal — heut bräch' ich ein Teilschen mit Dir um keinen Preis fertig.“

„Sackerlot, jetzt fällst mir 's Schriftstück erst ein!“ zuckte er zusammen und entnahm seiner Brieftasche das von Bittl damals unterzeichnete Papier. „Deinen letzten Willen mag statt mir ein Advokat ausschreiben — wir Zwei sind quitt!“ lachte er, es in kleine Stücke reißend.

„Damit hast Du den Schein nicht aus der Welt gebracht!“ widersprach sie heftig. „'ne Buß' ist drin gestanden — Du darfst, Du wirst nicht zu kurz kommen!“

„Gigl gagl, die Sach' war von Anfang an ja mit Scherz!“

„Davon kann keine Red' sein!“

Bittl langte das auf's Fensterbrett gelegte Bündel. „Ich hab' gehaft, daß Du so reden würdest und hab' mich mit der ersten Abschlagszahlung versorgt," lächelte sie, es auf den vor Kemp stehenden Stuhl legend. „Jetzt sprech' ich als 'ne Bettlerin zu Dir. Das Andenken da gehört Dein. Keinen abschlägigen Bescheid, sonst bin ich Deine ärteste Feindin! Weißt, 's ist dem Luks sein Hochzeitsgewand. Nur das eine Mal hat er's angehabt; 's war ihm halt für Sonntags zu schwach. Dem Fons seins hätt' ich Dir gern auch gebracht. Aber schau, das hat er als Leich' angezogen bekommen, weil's im Buckel von den Motten völlig zerfressen war.“

„Was fällst Dir ein?“ wehrte er ab. „Mit dem Geckens bringst mich ja arg in Verlegenheit! Dreißig Gulden gibst Dir jeder gern dafür.“

„Achtzig hab' s mich gekostet, nicht 'nen Kreuzer wohlheiler hab' ich's bekommen.“

„Reim, ich nehm's nicht an! ... Wann sollst ich denn 'nen schwarzen Anzug anlegen? O Maria, jetzt werd' ich gewiß kein Hochzeiter mehr!“

„Die Red' hat keine Heimath! Hat unser Herr Semund 's Segen für den heiligen Ehestand gegeben, bist Du's!“

„Keimji?“

„Wer Dich wie ich seunt, redt' so.“

Sind drehte sich um und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. „'s erste Mal hab' ich bei der Lieb' ver spielt, 's andere Mal nimmer mitspielen mögen," saß er. „Luks und Fons haben es besser als ich gehabt. Lang' hat zwar feiner von ihnen die Ehesstandsfreuden gefestet ... Sterben der Planauer an End' gar alle Männer schnell weg? Körperlosapp! Ein kurzes Glück ist immer noch besser als gar seins.“

Er blieb vor Bittl stehen. „Du, glaubst noch, der Pfarrer da droben wählt unseres Herren Betterkalender?“ forschte er lauernd.

„Berlang'ne Nacht sind meine sechs Rosenstädt halb und der Salat, die Döhlken — und Gott weiß, was noch — ganz erfcoren," gestand sie. „Ist's da ein Wunder, daß ich an Hochwürdens Gescheitsein irr' geworden bin? Die Sakramentskäßt ist halt vom Himmel gefallen ... Mein', woher soll's unser Pfarrer auch wissen, wie's über den Wolfen entschieden? Er hat doch nie auf einer gesessen?“

„Da hast, verminh' ich, die Furcht vor den Unterirdischen jetzt auch an den Nagel gehängt.“

„Arg wackelig ist mein Glaub' in der Sa freilich geworden ... Schau', ich denk' halt ni falls Luks Semund mit Recht hätt' erschrecken dürfe wär's heut' Nacht das unformte Mädel gewese hihi, er hat sich aber nicht gemindst! Nun, mein ich, wird Fons an Luks sich hoffentlich ein gut Beispiel nehmen. Unterirdische hin, Unterirdische her — von nun an schau' ich die Beiden nur noch für zwei abgelegte Palestots von der kältesten Seite meines Lebens her an.“

„Aber der Pfarrer —“

„Denkt seine Weisheit geht nicht weit über den Katechismus 'nans: die Käst' vergangene Nach hat's kindgethan!“

Sind stieß Bittl leicht mit dem Ellbogen in die Seite. „Du, steht in Deinem Katechismus, ein Weib dirft' nur zweimal heirathen?“ fragte er schelmisch.

Sie schlug den Blick zu Boden und fragte verlegen: „Mit der Frag' ... ja, mit der Frag' magst mich gewiß in die Eng' treiben?“

„Weißt' mir die Stell! Meinetwegen dürfen der Pfarrer und alle Leut' auf der Welt Dir suchen helfen!“ redete er hastig auf sie ein. „Den Katechismus, die Gebetbücher, worin ähnliches steht, eis' ich auf dem Fleck ohne Zugemüß! ... Meine lieke Planauer, der Katechismus ist kein Gummiband, das ein Pfarrer nach seinem Belieben hent' so weit und morgen so weit ziehen darf — nein, er ist eine von der Kirche abgestempelte Urkund'; und wer ein Lipfelchen dazuthut oder wegnimmt, der hat ihn halt falsch studirt ... Bin ich froh, daß Du die beiden Unterirdischen nimmer fürchtest! ... Du, darf der dritte Mann nun bei Dir anklöpfen?“

„Mir scheint, nun möchtest Du, wie damals der Pfarrer, mir Deine Ansicht ausschwärzen?“ fragte Bittl lächelnd.

„I red' mir von meinem Willen — unserem Herrnu hat so Niemand in die Karten geschaut ... Bittl, wie Du vielleicht schon errathen hast, der Dritte, dem Du satirisch anstehst, bin nämlich immer noch ich.“

Sie legte den Beigesinger gegen die Lippen und flüsterte: „Franz hört uns! Deine Red' wird sie rabiast machen.“

„Gasriller, geh' her!“ rief er dieser lachend zu. „Worhin hab' ich Dich aus der Patzche gezogen. Magst mir zu Dank auch was zulieb thun? Dann halt jetzt zu mir. Ist Dir's zu wider, wenn Deine Stiefschwester mich nimmt?“

„Bon mir aus soll sie thun, was sie freut,“ licherte Franz. „Dich jäh' ich als Stiefsvater lieber als 'nen Anderen.“

„Hörst, wie ich recommandirt werd'?“ wandte er sich wieder an Bittl, die ihm darauf näher trat und ihn leise fragte: „Gelt, Du trinkst nicht heimlich, wie Luks?“

Er schüttelte den Kopf. „In der Kirch', wo mit Trinkgläsern geläutet wird, fehr' ich höchstens dann und wann am Feiertage zu.“

„Und mit den Karten —“

„Spieler sind die größten Narren: Jeder von ihnen will gewinnen, und Einer kann's nur.“

„'ne andere verstecke Untugend wirst wohl auch nicht an Dir haben?“

„Beim besten Willen könnt' ich Dir keine nennen.“

Franz stampfte ungeduldig mit dem Fuße und lachte kräftig: „Sein schwarzer Hochzeitsanzug liegt bereit — besiegt Euch also nicht zu lange!“

„Meinst wirklich, ich sollt' ihm zum zweiten Male 's Jawort geben?“ fragte Bittl kleinkant. „Schau, noch einmal darf ich ihm mit 'ner Red' nicht kommen: Sag' ich jetzt ja, hat er mich bis an mein Leben end' fest in den Klauen.“

„Damals habt Ihr gesagt, ich stellt' mich reich' ungeschickt bei der Verlobung an — haha, heut' könnt' ich Euch mit der gleichen Red' ausspotten!“

„Weißt, der Entschluß, 's vierte Mal sie zu verloben, fällt schwerer, als es beim dritten Mal der Fall war.“

„Ich merk', Du magst mich nimmer," meinte

Gut misstrugig. „Gut ist's, ich schick' mich drein! Dann bleiben wir also nur gute Freunde.“

„Hoho, so läuft der Has' nicht!“ rief Wittl. „Sind wir mal so weit wie jetzt gekommen, können wir auch noch ein Stückchen weiter gehen. Jetzt wird unsere Lieb' fest zugehakt.“

„Ist's wahr?“

„Wahr ist's und wahr bleibt's! Komm' ich Dir noch einmal mit der Absag', darfst mich umbringen“ — Wittl wandte sich nach Frauen um — „Mädchen, Du hast's gehört! Er darf nicht gehängt werden, falls er's thut: ich hab' 's ihm erlaubt.“

„Die Sprüch'!“ lachte Franze unbändig. „Wär' ich mit ihm getraut worden, hättet Ihr gewiß ein paar Wochen drauf vor Reid Euch auf's Todtentbett gelegt.“

Wittl nickte glückselig: „Da faunst Du nicht unrecht haben.“

Ende.



Die Bewohner der Sahara.

Von J. Wiese.

(Schluß.)

Sein Anblick gebleichter, längs der Karawanenroute hingestreuter Gerippe von Kameelen; Maulthieren, Pferden und auch Menschen erregt die Phantasie, welche die düstersten Bilder für die Zukunft malt. Wenn die Zunge schwer wird, die Lippen aneinander kleben und es in den Gingeweiden brennt, dann scheint es vorbei zu sein mit der Macht des Selbsterhaltungstriebes, willenslos fällt man nieder und bleibt regungslos liegen; das Wort Wasser, die von Gefährten ausgesprochene Erwartung, bald auf solches zu stoßen, elektrisiert nochmals den ganzen Körper, man rafft sich auf, schlept sich weiter, bis der verheizene Labetrunk die Zunge und Kehle nekt und fühlt oder nur eine neue Enttäuschung den Rest von Willens- und oft auch wirklicher Lebenskraft rauht.

Gransames Gaukelspiel, wenn in solchen Augenblicken in weiter Ferne eine Fata morgana glänzende Wasserspiegel und Palmen zaubert, die, durch die windstille Luft begünstigt, über dem übermäßig erhitzten Boden plötzlich entstehend, bei der Annäherung in nichts zerstieben; die durch Durstesqualen oder auch selbst durch die drückende Hitze erregte Phantasie kann leicht Thürme, Paläste, Moscheen und Anderes mehr zu erkennen glauben, in den meisten Fällen reduziert sich die Fata morgana auf die Wasseroberfläche und eine Vegetationsläste, aus der Palmen austauschen. Peinlich wirkt auch die scheinbare Nähe einer entfernten Gegend auf den ermüdeten Reisenden. Man wähnt die Strecke bis zum nächsten Dünengrat, der sich deutlich und scharf vor uns abzeichnet, in wenigen Stunden erreichen zu können, es wird uns versichert, daß hinter ihm der ersehnte Brunnen und Halteplatz liegt, und doch will der Weg kein Ende nehmen, trotzdem wir in gerader Linie, durch keinerlei Terrainhinderniß beirrt, auf das Ziel lossteuern. Schon hat die Himmelskönigin längst der Erde ihren letzten Fuß aufgedrückt, schon wirft die Karawane im hellen, fahlen Mondlicht ihre weitreichenden Schatten auf die eigenhümlich mattleuchtende Sandfläche, und noch bedarf es eines leichten Ausstraffens, eine Stunde Wegs, um das grausige Leid zu beenden.

Jeder Vorsicht spottend, stützt sich der Unerfahrene, und oft auch drängt es Federmann dazu, auf die Brunnen, rasch ist das Wasser aus den zwei bis drei Meter tiefen Brunnen emporgeschnapft. Entsetzliche Enttäuschung! Das Wasser ist brackig, gesalzen, mit Kameel- und Schafurin verunreinigt, der letzte Gebiß hat es mit Unmassen von Sand besetzt, trotzdem schlürfen wir es mit Begierde, um in kurzer Zeit darauf den früheren Durst zu löschen.

Nicht überall und immer spielt sich dieses Bild ab; im Winter und auf vielen gangbaren Karawanentreinen trifft der Reisende bei jedem Halte hinreichendes und trinkbares Wasser; an das kostliche,

erfrischende Nass unserer Quellen darf man wohl auch in diesem Falle nicht denken, aber die Qualen des Durstes, der Erschöpfung bleiben doch fern.

In Hinsicht auf diese Leiden verschwinden die übrigen, wie Fieber, Rheumatismen, Augenleiden, die durch den Stich des Skorpions, der Tarantel und des Tausendfüßlers erzeugten Schmerzen; der Biss der gehörnten Viper oder der Gauklerschlange ist in seltenen Fällen tödlich, gefährlicher ist jener der Pyramidentyp, welche sich einem Pfeile gleich auf den Verfolger schnellt. Gegen alle diese Gefahren lassen sich Vorsichtsmasregeln ergreifen, der Mensch hat gelernt, ihnen auszuweichen.

Nicht ohne tieferen Sinn nennt der Kraber das Kameel „das Schiff der Wüste“, denn zu einer Reise durch die Sahara gehört eine ähnliche Ausrüstung wie zur Seereise mit einem Segelschiffe. So wie der Kapitän eines Segelschiffes nie mit Bestimmtheit vorhersagen kann, an welchem Tage er den bergenden Hafen am Ziele seiner Fahrt erreichen werde, eben so wenig vermögt der Chabir, der Führer einer Karawane, zuverlässig zu behaupten, an diesem oder jenem Punkte Wasser zu finden, oder in so und so viel Tagen die Dase zu erreichen. Wie auf einer längeren Seefahrt muß auch bei der Karawane für ausreichenden Proviant gesorgt werden, denn die Fälle, sich unterwegs den Proviant zu ergänzen, sind sehr selten. Auf das Zusammenhalten und die Konservierung des Provianten nutzt der Reisende stets große Sorgfalt legen, ein Verschleppen oder übermäßiger Verbrauch, zu welchem er bei Anlaß der öfteren Bewirkung von Gästen und Leistung von Gegengeschenken beim Durchzug durch die Kasars und Dugars auf der Route sich leicht verleiten lassen kann, rächt sich oft bitter. Das Hauptaugenmerk hat jedoch der Reisende auf gute Wasserschläuche zu richten. Von der weisen und mit Strenge überwachten Vertheilung des Wassers hängt auf manchen Routen durch die Wüste das ganze Wohl der Karawane in um so höherem Maße ab, je größer dieselbe ist. Die Beaufsichtigung derselben soll der Reisende, wenn thunlich, sich selbst, oder seinen bewährtesten Dienstern vorbehalten.

Die Beschaffung der zur Wüste reise erforderlichen „Schiffe“, Kameele, ist eine weitere Hauptfrage des Reisenden, von ihrer Branchbarkeit und Ausdauer hängt die Dauer der Reise wesentlich ab; die Auswahl der Kameele erheischt ein kundiges Auge, ein Versehen, eine Irrung in dieser Hinsicht bereitet auf der Reise die ärgersten Verlegenheiten und Katastrophen. In Nordafrika, in den Berberstaaten und in den Dosen des nördlichen Saharanandes wird nur das einhöckige Kameel, das arabische Dromedar, gezüchtet und ausschließlich als Lastthier verwendet. Die größte Verbreitung hat das Meheri der Tuareg; für Wüstenreisen, insbesondere für das Durchqueren der Sahara ist es dem Menschen unentbehrlich, ja ohne dasselbe wäre das letztere eine Unmöglichkeit, da es auch als Lastthier verwendet wird. Es trägt verhältnismäßig große Lasten, nimmt mit der dürfigsten Nahrung vorlieb und zeichnet sich durch einen hochentwickelten Organismus aus, so daß nicht selten verirrte Karawaneen bloß durch die Spürkraft der Meheri in einer Dose oder zu einem Brunnen geleitet wurden. Trotz ihrer passiven Natur zeigen sie Erkenntlichkeit und Unabhängigkeit an: ihre Wohlthäter und wissen von selbst das Zelt ihres Herrn unter dem ganzen Lager einer großen Karawane herauszufinden. Die vorzüglichste Eigenschaft des Meheri als Reitkameel ist seine seltene und bewunderungswürdige Ausdauer im Laufen; wenn es auch an Schnelligkeit hinter einem tüchtigen Vollblutaraber zurückbleiben wird, übertrifft es doch an Ausdauer, konsequenter Einhaltung einer mäßig schnellen Gangart jedes Pferd, und ist im Stande, mehrere Tage ohne Unterbrechung den Reiter zu tragen und sieben bis acht Tage hintereinander täglich 80 bis 90 Kilometer zurückzulegen, Leistungen, zu denen es bei den Ressis (Razzias) der Tuareg oft genötigt wird. Im äußersten Notfalle vermag das Kameel, und zwar ein gutes Meheri, zwölf Tage ohne Wasser zu bestehen, gewöhnlich aber läßt man es alle zwei bis drei Tage trinken; die-

zahllosen Übertreibungen, welche in dieser Hinsicht gang und gäbe sind, ebenso wie die Fabel, daß der Kraber das Kameel schlachte, um das Wasser in dessen Magen zur Zeit der Noth zu erhalten, tragen zu sehr den Stempel des Unwahrscheinlichen, als daß sie noch einer Widerlegung bedürften.

Vor Allem ist für das Gelingen eines Karawanenzuges die Auswahl eines kundigen, geschickten, zuverlässigen und willigen Führers (Chabir) erforderlich. Nicht nur, daß er Richtung und Länge der ganzen zu durchmessenden Strecke und ihre einzelnen Abschnitte genau kennen und, wie der Seemann mit dem Meere, mit der Wüste vertraut sein muß, so ist ihm auch die Kenntnis der Umgebung und Lage der Brunnen, die am und in der Nähe des Weges liegen, unerlässlich, um bei einem, auch bei dem geliebtesten Führer, besonders nach einem länger andauernden Gebli möglichen Frühstück, die Karawane, wie ein kundiger Bootse das Schiff in den Hafen, zu einem Brunnen zu bringen.

Für die Verwendung der Magnetnadel würde der Chabir nur ein mitleidiges Lächeln haben, und was könnte sie ihm auch nützen, wenn er nicht die Lage der Brunnen genau kennen würde. Zu einer aufmerksamen, unablässigen Beobachtung der Sonnensonne paßt sein trüumerisches, die Bequemlichkeit liebendes Wesen nicht, er beobachtet Sonne und Sterne, und diese sind ihm der beste Führer. Ohne die mindesten theoretischen Vorkehnisse zu besitzen, weiß er zu jeder Stunde der Nacht die Stellung der Gestirne zu einander, kennt die für ihn bedeutungsvollen und weiß demnach die Richtung des Weges einzuhalten, bei Tag kennt er zu jeder Tageszeit die Declination der Sonne und weiß danach genau die Himmelsrichtungen zu bestimmen. Der überwiegend klare Himmel in der Sahara hat zur Entwicklung dieser angeerbten Fertigkeit beigetragen, sie eigentlich geschaffen. Ebenso wenig bedarf der Chabir einer Uhr, er theilt den Tag nicht in Stunden, sondern nach den Abständen der Sonne von ihrem Aufgangspunkte und weiß zu jeder Zeit nach ihrer Stellung und nach der Länge (nicht nach der Richtung) des Schattens den Zeitabstand zu bestimmen, der bis zum Untergang der Sonne noch verstreichen muß. Indem der Karan den Sonnenaufgang als Cardinalpunkt der Weltgegenden bestimmt, ist es erklärt, daß von diesem aus alle Orientierung sich nach dem Laufe des Tagesgestirnes richten müste.

Der Chabir versteht sich ferner auf die Deutung der Spuren (Darb, Ghzar), die er im Boden ausgedrückt findet. An den Spuren der Tritte eines Thieres im Sande erkennt er Alter und Geschlecht derselben, weiß ferner das Alter der Spuren selbst zu bestimmen und stellt sich auf diese Weise aus zahllosen unmerklichen Zeichen eine ganze Chronik der Route zusammen; er weiß genau nach den Spuren zu unterscheiden, ob eine freie Handelskarawane vor uns herzieht, oder ob eine Razzia den Weg gefreut. Außer diesen Eigenschaften, die den Karawanenführer auszeichnen müssen, ist es von Vortheil, einen Mann zu wählen, dessen Heimat der Zielpunkt der Reise ist, da erjens nur die in der Wüste heimischen Nomaden die vorerwähnten, gründlichen Kenntnisse der Wüstenatur und der Wüstenwege besitzen; ferner aber der Wunsch, selbst ungeführt den heimischen Dhur zu erreichen, den Chabir zu größerer Aufmerksamkeit und Energie ansporn.



Godtentänze.

Von Albert Bernhard.

Der Begriff des „Totentanzes“ ist uns ein ganz geläufiger, der nichts Auffälliges an sich hat. Aber ist es für unser Empfinden nicht eigentlich bestreitend, das düstere Bild des Todes mit dem heiteren des Tanzes zu verküpfen? Sollte es uns nicht eher frivoll klingen, wenn die Majestät des Todes, die uns erschüttert, als ein fröhliches Spiel gedeutet wird, das der Ausdruck der höchsten Lebensfreude ist? Unser Gefühl allein

müßte uns bei näherem Zusehen darauf bringen, daß dieser Begriff in einer früheren Zeit geprägt wurde, die anders empfand als wir. Und in der That sind die Todtentänze eine charakteristische Erscheinung des ausgehenden Mittelalters; auf die seelische Verfassung des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, in denen die Idee in zahllosen Schöpfungen in Wort und Bild und in allen damaligen Kulturländern variiert wurde, werfen sie ein sehr bezeichnendes Licht. Alles, was darin zum Ausdruck kam, fakte dann Holbein in seiner Bilderreihe zusammen, und in dieser Gestalt ist der „Todtentanz“ der späteren Zeit überliefert worden.

Die Menschen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts beschäftigten sich sehr viel und auch aus uns fremden Gründen mit den Gedanken an den Tod. Schon das Mittelalter hatte einen stärkeren Tod darauf gelegt. Den Alten war der Tod als ein wilder Genius erschienen, der nicht selbst das Leben raubt, sondern als ein stiller Bote naht, das Ende zu verkünden. So wird auch in ihren ereignend schönen Grabbildern der Tod als ein Abchied des Verstorbenen von seinen Lieben dargestellt. Das Bild des Todes ist ihnen beim fröhlichen Gefüge erst recht eine Mahnung, sich des Lebens zu freuen. Für die christliche Vorstellung aber, die den Menschen des Mittelalters beherrscht, ist der Mensch „ein Sklave“ des Todes, ein Gast der Erde, ein vorüberziehender Wanderer. Sein Wandel auf Erden ist nur die Vorbereitung und die Prüfung für eine höhere Welt. Dort harrt seiner ein strenges Gericht über seine Sünden, und der Gedanke, daß der Tod ihn jeden Augenblick zu diesem abberufen kann, schlägt eine ständige ernste Mahnung ein.

Im Ausgang des Mittelalters tritt in dem allgemeinen Wandel der Auffassungen auch eine Änderung dieser Auffassung vom Tode ein. Die Umbildung der äußeren Lebensbedingungen, die die neue Zeit heranführen, das Heraufsteigen der großen politischen und geistigen Mächte, die im Mittelalter geherrscht hatten, bringt zunächst eine allgemeine Unzufriedenheit des Gesellschaftslebens mit sich, in dem Altes und Neues miteinander ringen. Eine allgemeine Zögellosigkeit herrscht, die in ganz entgegengesetzten Strömungen zum Ausdruck kommt. Neben einer inneren Einkehr und vollkommenen Abschließung von den Freuden dieser Welt findet sich eine leidenschaftliche Hingabe an den Genuss des Augenblicks, eine überschäumende Lebensfreude, die in Festlichkeiten, in Saus und Braus Befriedigung sucht.

Diese Gegenstände werden auf die Spieße getrieben durch die scharfbaren Röthe, die über die Länder hereinbrechen. Unangenehme Kriege und Fehden verwüsteten das Land, und — wie es in einer alten Nachricht heißt — „damit wir Menschen nicht allein einzeln bei den Heeren herumzögeln, möglicke Gott der Herr nach diesem auch die Besitzung unter das Volk.“ Die Schrecken der Pest und des Schwarzen Todes lasssen über Europa und süderten den Tod eine reiche Ernte. Bereits 1340 herrschte große Sterblichkeit in Europa; gleich darauf kam von West über Afrika der Schwarze Tod, der Hundertjährige dahinrißte. Besonders war Basel, in dem die Ausprägung der Todtentänze zu Hause ist, von diesen Schrecken heimgesucht. Schon im Jahre 1314 starben dort 14 000 Menschen an der Pest; darauf trat eine schreckliche Hungersnot ein, 1349 kam der Schwarze Tod, 1356 ein schreckliches Erdbeben, das sich öfter wiederholte, und dazu gesellten sich andere Schrecken. Demutige Schuhholzschläge mußten eine beruhrende Wirkung auf die Stimmung der Zeit ausüben. Vor aller Augen rißte sich ein Schuhbild des Todes auf und zwang die Menschen, sich mit ihm zu beschäftigen; aber gerade die beständige Sorge um das eigene Leben führte noch mehr zu krankhafter Hingabe an ein Leben in Lust und Leidenschaft, an einer hastigen Freude; man konnte nicht ergehn, man mochte wie im Fluge geschehen. Und neben dem Einheitsammliebster untermittelte die tiefe Verzweiflung; man glaubte, das Endgericht Gottes sei über die Welt geworfen, und suchte sein Heil in der Buße, die

sich oft in die widerlichsten Formen der Ekstase verirrte.

Auf solchem Kulturboden sind die Todtentänze erwachsen. Bilder, die den allgewaltigen und jedem immer nahen Tod darstellten, waren die eindringlichsten Botschaften, die zum Volke am deutlichsten sprachen. Das Thema wurde in den verschiedensten Formen behandelt. In vielen Orten hing, um nur ein Beispiel anzuführen, in den Kirchen ein auf Leinen gespanntes Tuch an einer Schnur herab; auf einer Seite stellte es einen schönen Jüngling und eine Jungfrau dar, die sich im Spiegel beschauen, auf der anderen aber sah man das Bild des Todes mit Schaufel oder Sense, den Körper von Würmern und Schlangen umwunden. Feder Lustzug drehte das Bild um und versymbolisierte so den schnellen Wechsel von Leben und Tod.

Neben diesen allgemeinen Gründen aber war es ein burlesker und satirischer Grundzug, der die Bilder vom Tode beim Volke in Aufnahme kommen ließ. In dem Gegensatz des düsteren Ernstes und des scherzenden Leichtsinnes, der ihnen eigen ist, liegt ein echt volkshümlicher Zug, der auch in der gesammten Kunst des Mittelalters, in der dem Ernst und Scherzen immer ein komisches Element beigegeben war, schon erkennbar wird. Vor Allem aber ist in allen Todtentanzbildern der Spott über die Ohnmacht der Höchstgestellten dieser Erde und die Satire gegen ihre Mängel ausgesprochen die Grundtendenz. Wie furchtbare die Schrecken des Todes dem Volke auch erschienen, der eine Umstand vermag, dennoch das Volksbewußtsein darüber zu trösten: daß der Tod Alles gleich macht! In der Bedeutung der Richtung der Standesunterschiede regt sich bereits ein demokratischer Zug, der auch in zahlreichen ironisch-humoristischen Personifizierungen des Todes, der jeden in Gestalt und Geberden nachahmt und doch stärker ist als Alle, hervortritt. Dies eben ist der Grundton aller Todtentänze, daß Alles, vom Papst bis zum Bettler, vom Greis bis zum Jüngling, dem Tode verfallen ist. Und Päpste und Könige werden nicht gimpflischer behandelt als der arme Mann — vor dem Tode sind Alle gleich. Dieser Gedanke wird z. B. in bitterer Ironie in einem Verse ausgesprochen, der als Einleitung zu einem Todtentanz im Beinhaus zu Klein-Basel steht:

„Sie rächt got noch dem rechten,
die hetzen lügen bi den knechten,
man merdet hic bi,
welget her oder knecht gewesen si.“

Daneben wird in die Todtentänze auch eine scharfe Satire gegen die kirchlichen Zustände hineingelegt. Von Papst bis zu den Mönchen werden sie alle hergenommen; der Tod erscheint als der Räuber, der ihrem Treiben ein Ende macht. In dem Todtentanz des Nicolaus Manuel zu Bern führt der Tod unter eine Gruppe von Mönchen, die er antredet:

„Sie münchen westend ich gar wol,
Ich stedend alser jünden vol,
reichend wöll in ein schoss fleiß,
Ich münsend mit dansen, wers ich leid.“

Sind so die Todtentänze in ihrem allgemeinen Charakter aus der Zeit ihrer Entstehung wohl zu verstehen, so bleibt doch noch die besondere auffallende Form des Tanzes zu erklären. Zu diesem Zweck muß man auf literarische Quellen zurückgehen. Kein sprachlich findet sich schon im Althochdeutschen eine Beziehung zwischen Musik und Todeskampf, indem hier ein Gerüst zur peinlichen Bestrafung „Hölle“ genannt wird. Im Nibelungensiede heißt der Todeskampf des Helden und Spielmannes Wolfer ein Geigenspiel und das Schwert sein Fiedelbogen. Auch dem Alterthum war die Vorstellung von einem Reigentanz des Todes nicht fremd. Jacob Grimm erklärt hier den Ursprung der Verbindung eines Tanzes mit dem Tode so: „Der Tod wird als Boten gedacht. Boten zu sein pflegen im Alterthum Fiedler und Spielleute, es lag nahe, den Tod mit seinem Gefinde einen Reigen aufführen zu lassen.“ Sicht ist auch in der mittelalterlichen Auffassung von dem Tanz, zu dem der Tod den Menschen anspielt, ein heidnisches Element enthalten;

die Tänze der Elben, Gespenster, Feen oder Hexen klingen hier an. Das Sprichwort „Nach des Todt-Pfeife tanzen“ ist sehr alt, und jedenfalls älter als die Todtentänze.

Die Hauptquelle für die Entstehung der Todtentänze ist indessen in den kirchlichen Mysterien und dramatischen Dichtungen und Schauspielungen des späten Mittelalters zu suchen, die den musizierenden und an den Menschen dabotanzenden Tod als Motiv haben. Sie tauchen bereits mit dem Beginn des 14. Jahrhunderts auf. Tanz und Drama waren damals noch nicht getrennt, meist waren die Tänze von Geberdenspiel begleitet und mit Gesang und feierlichem Auszug verbunden. Auch in die geistlichen Schauspiele drängte sich der Tanz ein; so tanzten z. B. die Mitter singen zu dem Grabe Christi, dessen Bewachung ihnen am vertraut war, und es nutzte eigentlich an, wenn erzählt wird, daß in einer rein kirchlichen Ceremonie in Limoges die Einwohner beim Fest ihres Apostels des hl. Martial, am Ende eines jeden Psalmes riefen: „Heiliger Martial, bitte für uns, und wir wollen für Dich tanzen!“ — was sie dann auch wirklich thaten. Neuhilf gab es im Mittelalter einfache kirchliche Ceremonien, bei denen der Tod als Akteur auftrat. Der dramatisierte deutsche Todtentanz, wie er im 14. Jahrhundert vorhanden war, besteht aus regelmäßig wechselnden Gesprächen zwischen dem Tod und einer Person von einem anderen Stand oder Alter. Auf die Rede des Todes erwidert der Mensch in einer für seinen Stand und Alter charakteristischen Art. Von Päpsten und Kardinälen geht es hinab bis zum Bauer, der Jungfrau und dem Kind, das seine Klage in die rührenden Worte kleidet:

„owe, liebe muoter min!
ein sworzer man giuft mich da hin,
wie willu mich also verlaun,
muoz ich tanzen, und kan nicht gan!“

Man hat hierzu die Bemerkung gemacht, daß sich bis auf den heutigen Tag ein Nachklang jener alten Schauspielungen in einem albbekannten Jugendspiel „Schwarzer Mann“ erhalten hat. In diesem Hangespiel der Kinder ruft ein Kind: „Fürchtet Ihr Euch vor dem schwarzen Mann?“ und nachdem es die Antwort „Nein“ erhalten hat, läuft es den übrigen entgegen, um so viele wie möglich aus ihnen herauszuziehen und um sich zu schaaren.

Es ist nun zweifellos, daß die bildlich dargestellten Todtentänze in diesen literarischen Denkmälern ihren Ursprung haben. So weisen auch die Steinzeilen, die den zeitlich und räumlich weit getrennten Baseler Todtentänzen und den Lübecker Todtentanz beigesetzt sind, auf denselben Ursprung zurück. Mit Vorliebe wird die Todtentanzdichtung zunächst von der gerade im 14. und 15. Jahrhundert blühenden Handschriftenmalerei aufgenommen und bei zahlreichen Wand- und Büchermalereien verwerthet. Nur an diese Art hat sich ja auch das erwähnte Todtentanzschauspiel uns erhalten. Erst allmälig, als die Schauspiele selbst nicht mehr in lebendiger Uebung waren, ändert sich dieses Verhältnis: die Bilder werden zur Haupthälfte, die Verse zur erklärenden Beigabe. In Holbein's „Todtentanz“ erreicht diese Entwicklung ihren künstlerischen Höhepunkt.

Aus der Fülle der Todtentanzdenkmäler des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, die sich in allen damaligen Kulturländern Europas finden, können hier nur ein paar typische Beispiele herausgegriffen werden. Die wichtigsten Vorläufer für Holbein sind das Todtentanzgemälde in der Marienkirche zu Lübeck und die beiden Baseler Todtentänze. Das Lübecker Bild (1463) gibt nicht gesonderte Gruppen, wie die anderen; sondern eine lange Reihe von Menschen jeden Standes steht Hand in Hand in einer mit einer Todesgestalt zur Seite; die einzelnen Paare sollen aus diesem langen Reigen erst zum Todtentanz antreten. Der Tod hat eine springende Haltung, während die ihm Verfallenen sich noch zu sträuben scheinen. Wie überall im Mittelalter wird hier der Tod als ein nicht gänzlich entstieltes Gestell dargestellt, öfters auch mit einem Leichentuch bekleidet. Wichtiger noch ist der Todtentanz auf der Wand im Kreuzgang des Klosters Klingenthal in

Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 33

Für den Inneninhalt der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich. Alleinige Interessen-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro 5seitige Nonpareille-Seite oder deren Raum Mk. 1,25.

1903



Edt silberne
Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, 6 Rubis, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Reichstempel, 2 echte Goldbrüder, Emaile - Zifferblatt, Mk. 10,50. Die Uhre mit 2 edl silbernen Kapself, 10 Rubis Mk. 18.
Schlechte Waare führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirtschaft gut abgezogen und genau reguliert; ich gebe daher reelle 2 jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postentzahlung. Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaaren. Engros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugssquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Erst versuchen,	
dann urtheilen!	
Pflaumenmus	M. 2,70
Melange-Marmelade	3,20
Himbeer, Erdbeer, Apfel und Trauben-Gelee	3,20
Rhein, Apfelsaft	3,20
Zuckerhonig, vorzüglich	4,20
Der 10 Pf.-Eimerfr. u. Nachnahme. Julius Vogel, Nahrungsmittelfabrik Alsbheim a. E., Rheinpfalz.	
D. Franz Steiner & Co.	
Berlin 170, Königgrätzerstraße 78.	

Viel Geld verdienen Sie
spielend durch den Verkauf meiner
Cäsar-Räder und **Cäsar-Pneumatic**
sowie Zubehörtheile, welche auch in Saison 1903 entschieden
die besten und am allerbilligsten sind.
Hauptkatalog gratis und franko.
Leipzig 1, Carlstr. 22 • F. A. Lange • Leipzig 1, Carlstr. 22

MAIZZENA
Bestes Nährmittel für Kinder u. Kranke!
da leicht verdaulich und nahrhaft.
Unentbehrlich für Puddings, Torten, Mehlspeisen,
Suppen und Saucen.

Stempelfabrik
von d.
Robert Hecht
BERLIN S.
Oranienstr. 142
liest schnell
und billig
alle Arten
Stempel
in bester
Ausführung

Buch über die Ehe

mit 59 Abbildungen von Dr. Retau, M. 1,60
Sogenannte der Flitterwochen 2.
Beide Bücher zusammen M. 3,20 franko.
Otto Michaelis, Berlin 23, W. 57 Y.

Gesundheits-

Aepfelwein

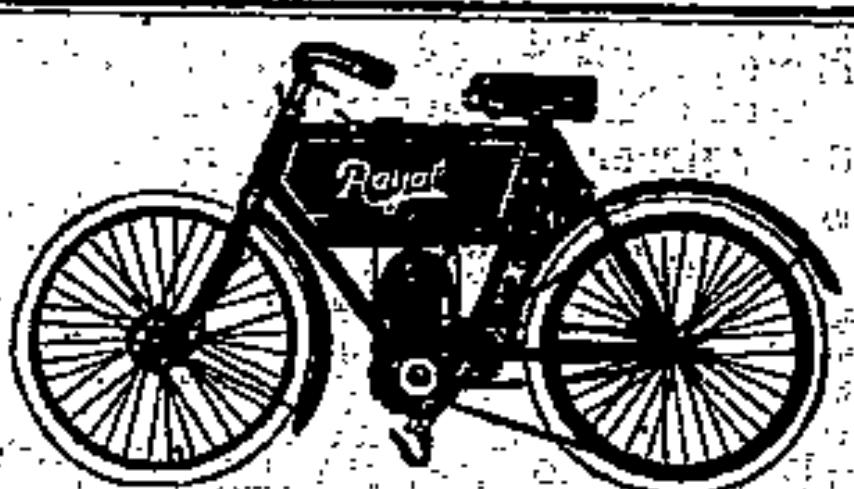
ohne Spritzzusatz, garantiert natur rein, in Fass und Flaschenfüllung, Preis- und Verstandbeding. fests. Muster zu Diensten A. W. ter Meer, Apfelsweinfabrik, Kleinheubach a. M.



wirklich gut und billig rauchen? So bestellen Sie meine oben abgebildete Marke: Universal Nr. 78 für den spottbilligen Preis von 4,5 pro 500 Stück, oder 4,9 pro 1000 Stück franko, per Nachnahme. Die Marke ist mit Sumatra oder Java gedekt, in schönen Klappstiften verpackt und sehr beliebt. Um Federn von der Preiswürdigkeit meiner Fabrikate zu überzeugen, füge ich noch 30 Cigarren mit ein interessantes Buch mit Preisliste gratis bei.

Garantie: Rücknahme oder Umtausch, daher kein Risiko.

P. Pokora, Cigarren-Fabrik, Neustadt W.-Pr. 379 E.



Lungenleiden (chron. Katarhе und Schwindesucht) heilbar!

Ausführliche Broschüre mit Berichten von Ärzten und geheilten Kranken über diese Heilmethode versendet die Chemische Fabrik Dr. Hofmann Nachf. in Meerane (Sachsen) gratis und franko.

Bildschön

ist ein zartes reines Geleicht mit rosigem, jugendfrischen Aussehen, weißer, sammetweicher Haut und blaudurchscheinendem Teint. Alles dies erzeugt: Bedeckender * Steckenpferd - Liliennmilch - Seife *

von Bergmann & Co. Badebeul-Dresden
allein echt mit Schutzmärke! Steckenpferd.

à St. 50 Pf. in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.



GEBR. WECHMANN
Cigarrenfabriken Elgersleben 3

Deutsche erste Roland-Fahrräder auf Wunsch auf Teilzahlung.
Vorzahlung 30-80 Mark, Zahlung 10-20 Mark monatlich.
S. Rosenau in Hachenburg.
Man verlange Preisliste Nr. 451.

Buch über Ehe
von Dr. Retau m. 29 Abb. statt M. 2,50 nur M. 1,50. Preisliste über int. Bücher gratis.
R. Oschmann, Konstanz 102.

Goldene silberne Medaille Paris 1900.
500 Mlt. Belohnung.
Sommersprossen, Gesichtspickel, Mittesser, Finnen, Pusteln, Gesichtsröte, Nasenröhre, Ranzeln, Falten und Hautunreinigkeit verschwinden durch mein Schönheitshersteller.
Macht Gesicht u. Hände blond, weiß, glatt, jart u. jugendlich. Garantie: Erfolg. Glänzende Dantchenkreisen. Per Nachnahme M. 3,50 (frankt M. 4). Georg Pohl, Berlin, Brunnenstr. 157.
Sonst nirgends.

Wer seine Frau lieb hat und vorwärts kommen will, lese Dr. Bock's Buch: "Kleine Familie". 30 Pfg. Briefein. G. Klötzsch, Verlag 259, Leipzig.

Briefmarkenpreisliste
gratis 30000 Preise. Viele Abbildung. Ankauf v. Samml. u. einzel. Marken. Philipp Kosack, Berlin C, Burgstr. 8, am Königs. Schloss.

Damen! Herren!
Nebenverdienst und Haupterwerb reeller Art finden Damen (Handarbeiten für Geschäfte usw.) und Herren durch den praktischen Wegweiser, welcher gegen Einsendung von 1,65 M. oder Nachnahme zu beziehen ist von B. Schuffenhauer, Dresden Marienhoferstr. 34.

Händler und Häusler
verlangt Preisliste über Kurz-, Bands-, Leder- und Stahlwaren, Seifen u. alle einschlägigen Artikel von Wilhelm Sonnenberg (Inhaber: B. Rosenstein), Hamburg, Großeumarkt 24. Spez.-Engroß-Groß, nur f. Händl. Häusler, Mess- u. Marttrei. Verl. überall. geg. Nachr.

Geschenkt und portofrei
zuges. erhält. jed. Nebenverb. suchende Arbeiter einen Gegenstand mit sein. Namn im Werthe von 40 à 1. Wulf. Deutsche Adressen an Reinhardt Thale in Hohenstein-Erzgeb. i. S.

W. Glück und Reichtum
sucht, schreibe an den Verlag „Glücks-Pilz“ in Stuttgart, Rotbühlstraße 171, unter Bezugnahme von 20 à für Porto.

Sämtliche Artikel z. Krankenpflege. Dammbinden, Lbd. v. 50 à an. Frigatoren, v. à 1 komplett an. Preisliste gegen 20 à franko. Billigste Bezugssquelle alter medizinischer Bedarf Artikel. W. Grabs, Berlin N. 50. Gegründet 1875.

Ehelente?

Tausende verbannt mit ihren Müh stand! Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Rich. Freisleben, Spezial-Gummivaren-Versandhaus, Dresden 3, Postf. 1, parf.

Versende

meine neueste illustrierte Preisliste über Neuheiten gegen 10 Pfg. frei.

G. ENGEL, Berlin 143, Potsdamerstraße 151.

Preisliste über chem. techn. Haus- und Wirtschaftsortikel versendet gratis und franko.

Dr. Hugo Münzer, Berlin N. 4, Chausseestra. 48.

H. Strahlendorff's Handels-Akademie.

Muster-Kontor:

Berlin SW., Beuthstrasse No. 11, 1., 2. u. 3. Etage
Am 5. Oktober beginnen die neuen

Kurse für Herren

(Unter- und Oberstufe) zur Ausbildung für den kaufmännischen Beruf. Vormittags 9 bis 1 Uhr, resp. 2 Uhr. Honorar M. 20, resp. M. 25 pro Monat. Für Damen viertel-, halb- und jährliche Kurse zur gründlichen Ausbildung als

Buchhalterin, Geschäfts-Stenographin, Bureau-Beamtin, Korrespondentin, Kassiererin. Vorm. 9 bis 1, resp. 2 Uhr. Mit den halb- und jährlichen Kursen ist ein praktisches Übungskontor (Musterkontor) verbunden. Honorar pro Monat M. 20, resp. M. 25. Zeugnisse, kostenlose Stellenvermittlung für weibl. Schüler. Pension im Hause. Der Unterricht in meinem Institut wird von 19 praktisch erfahrenen, bzw. staatlich geprüften Lehrern und 6 Lehrerinnen ertheilt, es stehen 14 Klassenzimmer und 50 erstklassige Schreibmaschinen zur Verfügung.

Ausführliche Lehrpläne unentgeltlich

Gold- und Silberwaren

Wecker-Uhren	von M. 1,75 an
Nickel-Bem.-Uhren 30-Std.-Werk	M. 3,60
Echte silberne Remontoir-Uhren	M. 6,90
Goldene Damen-Uhren	M. 14,90
Damenhalbsketten, Golddoublet m.	M. 3,50
Schleife, 190 cm lang	M. 3,50
Echt goldene Ringe	M. 1,50
Echt silberne Brosches	M. 0,50
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Beitrages, Risiko ausgeschlossen, da bei Nichtgefallen Geld retour.	
Uhren aller Art	



Uhren aller Art

Großer Illust. Haupt-Katalog mit über 3000 Gegenständen alle Arten Messer, Scheren, Sägen, Waffen, Leder-, Gold-Schmuckstücken erhält jeder franko umsonst, ohne Kaufzettel. Bitte b. zu verlangen. 8 M. 1903. I. in neuerer Auflage gegen Aufpreis.

Zur Probe! Beste Rasirmesser der Welt!

1/2 natürl. Größe.

Fertig zum Gebrauch:

Verlang g. Nachnahme ob. dorch. Lasse.

Fritz Hammesfahr,

Feine b. Solingen II,

Stahlwarenfabrik und Versandhaus,
Streichzettel M. 1,- bis M. 1,80.
Schärfmesser M. 30. Rasiermesser M. 25.
Rasierspiegel M. 1. Oelabziehstein M. 2,50

Diamantstahl-Rasiermesser m. Etui M. 3,-
Silberstahl 2,-
Rasierpinsel 1,50
Rasierkamm 1,-

Jede praktische Dame benutzt mit garantier tem Erfolg das
Victoria-Ladebuch i.
Damenkleider, das unverkennbar ist
Einfachheit und Ver-
ständlichkeit ist. Geg-
Einsendung von 1,95 M.
oder Nachnahme von
2,15 M. franko zu be-
ziehen direkt von

B. Schuffenhauer, Dresden-N.
Marienholzstrasse 34.

Dieselbe Firma liefert die 3 all-
gemeinen Rockschritte der Saison für
1,60 M.; 3 Blousenschritte für 1,60 M.;
3 Tailles für 1,60 M.; 3 Boleros für
1,60 M.; 3 Jackets für 1,60 M.; 3 Capes
für 1,60 M.; 4 Armsel für 1,60 M.; Re-
verskette 1 M.; Schleppkette 1 M.
+ Piles mit neuesten Modellbildern.

Steine Wieten!

Monatlich 1 höheren Preiser
erzielen die Mitglieder der von uns
ausgeführten in gut; Bräu-
und nicht Serviette-Gefälligkeit.
Geschenke gegeben werden:

M. 300 000

M. 240 000

M. 200 000

M. 180 000

M. 150 000

u.s.w.

Jeder Monat 1 Ziehung eines in
der Serie bereits gezogen. Sofern
noch 100 M. - Soje, Bräuzeit,
200 M. Soje, Cappo 100 M. - Soje,
Gewürz 100 M. - Soje, Soje,
Zucker 100 M. - Soje u.s.w.
Der Gewinn kann natürlich
abholbar. Totalverlust unmögl.
Monatlicher
Ziehung nur M. 5,- + Zinsen.
Höhere Gewinnlichkeit besteht seit
2 Jahren. Wiederholte Siegeressenzen
und Erfolgsreihen stehen zur Ver-
fügung. Gewinnungen beweisen
Max Eger, Berlin SW. 19.

Direkt von der Fabrik: Komet-Fahrräder

sind auch 1903 die billigsten u. besten.
Seit 1886 täglich bekannt,
schoa v. M. 75 an u. Garant.
Einz. Preis. Deck. M. 4,70

Schlüsse 3,30

Complet Garantia 15,-

mit Garantie.

Illustrierte Cataloge gratis und franco.
Kunstwerke, Action-Ges., Dresden 176.
Fabrik von Fahrrädern und Zubehör.

We nicht vertreten, erfolgt direkter Versand.



A. Schnitt, Scheibenberg i. Erzg.
Musikinstrumenten-Fabrik
direkt. Versand mit Garantie.
Kunstvolle Reparaturen.
Cataloge gratis und franco.

Gefahrlos

rasirt sich Jedermann
mit uns. berühmten
Fidelio-Sicherheits-
Rasiermesser, pr. Stück
M. 2,- 50 Pf. g. Nach-
Porto 20 Pf. Catalog
mit 250 Abbildungen
uns. Waren umsonst.
Stahl-Fab. u. Versand
E. von den Steinen & Co.,
WALDB. Solingen 22.

Meinel & Herold

Harmonika-Fabrik
Klingenthal (Sachsen) M. 85 A.

verwend. mit Garantie
direkt an die Spieler
pr. Stück. Ihre vorzüg-
lichen Harmonikas.

Nur M. 4 1/2

soj. einerseit. Langz-
ung-Harmonika m. 16
Sait. 50 Pf. Stimm.

Edelholz, Stahl-Mutter,
Saiten, Holz, Messing, u. Weiß-
goldplatt., versch. Metallverschläge, Größe
m. 33 cm bei 24 Saiten, 32 Saiten, 30 Saiten, 28 Saiten, 26 Saiten,
24 Saiten, 22 Saiten, 20 Saiten, 18 Saiten, 16 Saiten,
14 Saiten, 12 Saiten, 10 Saiten, 8 Saiten, 6 Saiten,
4 Saiten, 2 Saiten, 1 Saiten, 1/2 Saiten, 1/4 Saiten,
1/2 Saiten, 1/4 Saiten, 1/8 Saiten, 1/16 Saiten, 1/32 Saiten.

nur M. 6.

Edelholzverschläge und Goldplatt. umsonst
M. 2, 3, 4, 5, Scherze, 2 und 3 reihige,
lose Tücher. Wieder-Harmonikas in über
120 Stimmen Harmonikas billig u. doch gut.
Neuer Catalog (100 Seiten) kostet mit
versch. Harmonikas, Stahl-Mutter,
Metallverschläge, Holzverschläge, Jüher
billig. Sonstige: Durchzähne u. Gold
verschläge. Ich soll zufrieden.

1 Fahrrad, 1 Nähmaschine umsonst

Komm. jeder bei uns erstehen.
Von vergang. Prospekt gratis
und franco. Pneumatik und
Fahrradspeichen. Konkurrenz-
los. billig. Ritter-Fahrrad-
Industrie, Berlin S. 42.
Reell, kein Boss-System!

Cart Göpel

BERLIN C 215

Strasser Strasse 13-14.

Uhren-Fabrik-Lager

Herr-Bauern-Märk. 1, 5 u. 7

SSM-Bauern-Märk. 1, 2, 3

Dieselbe vergold. In M. 12

Gold. Bauern-Märk. M. 1, 2

Gold. R.R.-Märk. 1, 2, 3

Stahl. Uhren sind trotz

d. bill. Preise gut. Qual.

ist abgesprochen und regulär und wird

3 Jahre schriftl. garantiert. Versand

gegen Nachnahme. Catalog über Uhren

und Golduhren gratis und franco.

Wiederverkäufer Rabatt.

Julius Busse

Berlin C.19, Grünstrasse 3/5K.

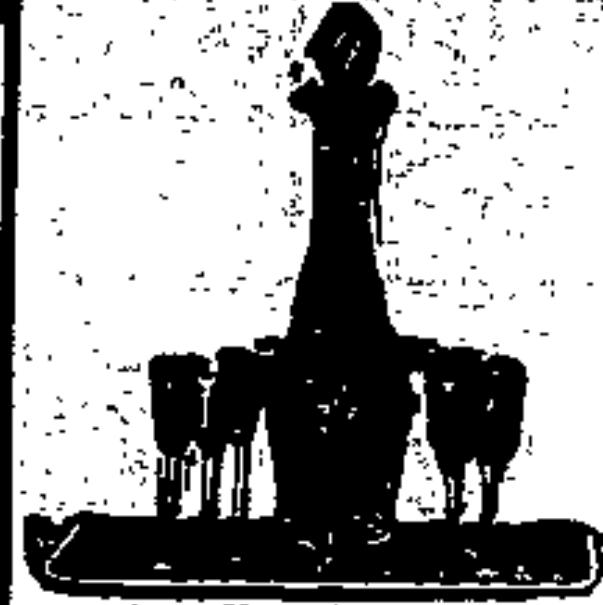
Reich illustrierte Preisliste über:

Uhren aller Art, Silber- u. Goldwaren aller
Art, optische und photographische Apparate
u. sämtliche Utensilien, Musikwerke, Nickel-
waren, imit. und echt Bronze, Silberzinn und
Eisenguss, Britannia-Metall, Uhrenfournituren
und Werkzeuge gratis und franco.

Optische Artikel

Kaffeeservice, vernickelt, 4theil.	von M. 8,80 an
Tafelaufsätze, versilbert	M. 2,90
la Britannia-Bestecke, garantirt	
wieles bleibende Esslöffel oder	
Essgabel pro Dutzend	M. 3,80
Kaffeelöffel pro Dutzend	M. 2,15
Photographische Apparate	M. 2,75
bis zu den vorzüglichsten	
Operngläser mit Etui	M. 4,75
Wirklich-ölliges und anerkannt reelle Bezugsquelle	
für Wiederverkäufer, Uhrmacher und Händler.	

Photograph. Apparate



Schönheitsmittel

findt meist teuer, wie man sich aber selbst
für wenige Pfennige einfache erprobte
Mittel (keine Schummelmittel!) herstellen
kann, um eine reine sammetweiche Ge-
schichtshaut, welche, zarte Hände, blendend
weißen Teint zu bekommen, um Boden
zu trüpfeln ohne Brennen, um Mit-
teiler, Sommerprofen, Bichel, rote
Blüten usw., auch lustige Gesichtshaare
zu entfernen, das alles, außerdem noch
Mittel zur Verbesserung des Haar-
ausfalls, zur Beförderung des Bart-
wuchses, zum Färben der Haare u. ent-
hält unser Buch „Einfache Schönheits-
mittel“, das für M. 1 in Briefmarken
mit 39 Abbild. von Dr. Retau. M. 1,60.

Billige Briefmarken

Preisliste gratis

sendet August Marbes in Bremen.

Buch über die Ehe

mit 39 Abbild. von Dr. Retau. M. 1,60.

Vollständiger Ratgeber für Eheleute

mit 50 Abbild. von Dr. Herzog. M. 1,60.

Beide Bücher zusammen M. 2,70 franko.

L. Sachtleben, Berlin 325

Melchiorstr. 31.

Größtes Spezialgeschäft für

Frauenschutz

Versandhaus Paris, Dresden 9

Amalienstrasse 28. Preisl. gratis.

Petroleum-Glühlicht

neine Lampenänderung, kein Strumpf,

75 pfg. Sichtverbesserung, 1/4 Str. 7. Std.

Brenndauer. Stück M. 1,50.

B. Pausch, 3 Strumpf.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Ver-
irrungen Erkrankte ist das be-
rühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung

82. Aufl. Mit 27 Abbildungen,
Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der
an den Folgen solcher Laster
leidet. Tausende verdanken dem-
selben ihre Wiederherstellung. Zu
bestellen durch das Verlags-
magazin in Leipzig, Neu-
markt 21, sowie durch jede
Buchhandlung.

Buch über die Ehe
von Dr. Retau, m. 39 Abbildungen, liefert
fi. Nachm. M. 1,75 unter Couvert
Richard Kundmüller, Magdeburg.

Gut und billig rauchen

kann nur der, der seine Cigarren direkt vom Hamburger Cigarren-Versand bezieht. Wir liefern stets gute und abgelagerte

(Keine
Cigarillos)

große Cigarren

(Keine
Cigarillos)

200 Stück für M. 4,95 unfrankirt gegen Nachnahme 500 Stück für M. 12,50 franko

Zahlreiche Nachbestellungen beweisen die Reellität unserer Firma

Hamburger Cigarren-Versand

Hamburg, Kielstraße 75

Lyra-Räder

Modell 1903.

Unerreicht in Qualität.

billig. Voll-Gar. Probe-

reitg. bereitwillig.

Zeitverschleiß. Glotter.

Zeitverschleiß. Glotter.

Zeitverschleiß. Glotter.

Zeitverschleiß. Glotter.



Papst.



Kaiser.



Priester.



Nonne.



Ritter.



Arzt.



Kaufmann.



Bauer.



Greis.

Aus Holbein's Totentanz.

Klein-Basel, der schon aus dem Jahre 1312 stammen soll. Es sind vierzig Bilder; das erste zeigt ein Beinhäus, aus dem zwei Tode mit Flöte und Trommel herausstreten, um als Musikanten gleichsam dem Triumph des Todes den Weg zu bahnen. Eine freie Nachbildung aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ist der Groß-Baselner Todtentanz, den man früher fälschlich Holbein selbst zuschrieb. Er zeigt dem Betrilde gegenüber wesentliche Fortschritte. Während in den älteren biblischen Darstellungen von einem eigentlichen Tanz noch kaum die Rede ist, der Tod vielmehr die einzelnen Personen einfach hinwegführt, ist hier die tanzende Bewegung ausgebildet, wie überhaupt in jener Zeit der Tanz lebendigere Formen annimmt, zu einem Hüpfen und Springen wird. Es sind auch hier, wie in dem Klein-Baselner Urholde, 39 tanzende Paare, immer der Tod und ein Mensch. Vor Allem frappiert aber die Fülle von komischen Zügen, der derbe Humor, der sich auf dem düsteren Felde breit macht. Auch hier öffnet der Tod gern die Tracht und die Geberden der Lebenden nach. Höhnisch schmückt er sich mit einem charakteristischen Besitzthum des Menschen, den er davonträgt. Beim Kardinal trägt auch er einen Kardinalshut, beim Ritter einen Harnisch, beim Arzt eine Salbenbüchse; dem verkrüppelten Bettler tritt er mit einem Stelzfuß entgegen, dem Pfeifer hat er das Instrument fortgenommen und spielt ihm darauf vor.... Im Jahre 1805 ließ die Obrigkeit von Basel, die im Interesse der Nerven ihrer Bürgers zu handeln glaubte, bei Nacht die Kirchhofsmauer des Predigerklosters, auf die die Todtentanzbilder gemalt waren, niederteilen; Freunde der Kunst bargen einzelne Stücke, das Ganze ist aber nur in Kopierschriften erhalten. Auch Berlin hat ein riesiges Wandgemälde aus dem 15. Jahrhundert, das einen Todtentanz darstellt, in der Thauhalle der Marienkirche. Die Figuren bilden hier einen Gesamtzweig, der sich auf brummigem Erdboden vor einem Hintergrund mit Wald und Bergen bewegt. Das Gemälde wurde 1860 unter der Länge wiederentdeckt und restauriert.

Wenn Hans Holbein der Jüngere das weitverbreitete Motiv volksähnlicher Malerei aufnahm und in die Kunst einzuführe, so ist nicht zu übersehen, daß sich seit dem Ende des 15. Jahrhunderts fast alle deutschen Künstler mit diesen Todesszenen in Holzschnitten und Kopierschriften, in Zeichnungen und Tafelbildern beschäftigten. Wir haben hervorragende einzelne Blätter dieser Art von Albrecht Dürer, dann von Hans Schabt Beham, Hans Burgkmair, Hans Baldung Grien, Lucas von Leyden und Anderen. Holbein aber blieb es vorbehalten, nicht nur die künstlerischen Ansätze, die sich in diesem Motiv fanden und in den zahlreichen Darstellungen entzogen waren, in seiner klassischen Vollendetheit zu ihrem Höhepunkt zu entwickeln, sondern auch die kulturellen Tendenzen, die ihnen zu Grunde liegen, mit einer unmittelbaren Eindeutigkeit zum Ausdruck zu bringen.

Die erste detaillierte Ausgabe ist in Lyon im Jahre 1538 erschienen; sie umfaßt 41 Blatt. Die Entstehungszeit fällt jedoch schon in die Jahre 1524 und 1525, und die Holzschnitte sind in Basel zweifellos am frühesten gedruckt worden. In späteren Ausgaben fanden noch weitere Blätter hinzu. Der Titel lautet in den Originalausgaben jedoch nicht „Totentanz“, sondern „Bild der Todes“, und in der That handelt es sich auch streng genommen nicht um Tanz, wie in den früheren Darstellungen; die einzelnen Paare, immer ein Vertreter eines Standes mit dem Tod, sind jetzt beibehalten, aber es ist ein wildes Ringen mit dem Tode oder auch ein eisernes Gleiten durch den Tod.

Es war wieder eine schwere Zeit, in der sich die Ereignisse wiederholten, die im Allgemeinen zu der Entwicklung der Todtentänze führten. Die blutigen Ereignisse der Bauernkriege in den Jahren 1524 und 1525 und des Rückens der Pest in Basel in den Sommermonaten 1525 waren die Einbrüche, die Holbein unmittelbar zu seinen Bildern vom Tode entregten. Aber die kleinen Blätter, die er in die Welt gesandte, hatten nicht den sinn-

lichen Charakter der ersten Bilderschulen dieser Art; sie waren weit mehr satirische Flugblätter, mit denen sich der Künstler in den Dienst der modernen Ideen seiner Zeit stellte. Sie haben in ihrem Grundcharakter auch keine Spur mehr von dem Ästhetischen der früheren Todtentänze. Holbein hebt sich dadurch weit über seine Vorgänger hinaus, daß er den Tod mitten in das Leben hineinstellt. Die Opfer, die ihm verfallen sind, stehen nicht in Bangter Erwartung, zum Todesreigen geordnet, da; mitten im Leben fällt sie der Tod an, aus ihren Triumphen reißt er die Hochgestellten fort, von ihrer Arbeit erlöst er die Armen, den Bauer holt er vom Pfluge, den Krämer von der Landstraße. Es ist eine erschütternde Wirklichkeit in seinen Bildern, ein leidenschaftliches, rein menschliches Ringen. Ein tiefer Blick für alle menschlichen Verhältnisse zeichnet den Künstler aus, er zeigt den Vertreter jedes Standes in einer Lage, die für die damaligen Verhältnisse charakteristisch schien.

Aber der Künstler nimmt auch leidenschaftlich Partei für die neuen Ideen, für die Reformation gegen den Katholizismus, für das arbeitende Volk gegen seine Unterdrücker, für die Mühseligen und Beladenen gegen die Reichen. Die Mächtigen dieser Erde werden vom Tode mit furchtbarer Gewalt gepackt, während sie sich über ihre Pflichten gegen die Armen hinwegsetzen. Der Herzog geht mit seinem statlichen Gefolge stolz seines Weges und wendet sich mühselos von einem armen Weibe ab, das ihn um Hülfe ansieht; da reißt ihn der Tod mit beiden Händen an sich. Über dem Stuhle des feisten Richters, der sich von dem reichen Manne vor ihm bezahlen läßt und um des Geldes willen die gerechte Sache des Armes beugt, reißt sich der Tod hoch empor und bricht ihm den Stab. Und die Stimmung der Bauernkriege Klingt unmittelbar an, wenn hinter dem stolzen alten Grafen, der händeringend flüchtet, der Tod im Mittel des Bauern erscheint, der den Dreschflegel hingeworfen hat und höhnischend dem Fliehenden mit dem Wappen des Schädel zerschmettert. Die armen Leute dagegen fallen in ruhiger und rechter Ausübung ihres Berufes dem Tod in die Hände. Die Über- und Unterschriften, die den Originalblättern beigegeben sind, unterstreichen diese Tendenz noch besonders: Bei den Einen wird der Hochmuth, die Bestechung gepeinigt, bei den Anderen heißt es: „Kommt her zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid.“ Mit derselben Schärfe werden die einzelnen Vertreter der katholischen Kirche vom Papst bis zum Mönch hergenommen. Vom Papst werden wir noch ausführlicher zu sprechen haben. Dem Kardinal, der sich's in einer Weinlaube wohl sein läßt und gerade einen Abschiedsbrief aus den Händen giebt, reißt der Tod den Hut vom Kopfe. Dem Abt, dessen Schnurrbart und feistes Gesicht seine Lebensführung kennzeichnen, reißt der Tod Mütze und Hirtenstab fort und zerrt ihn höhnisch lachend an der Kette nach sich, so sehr er sich auch sträubt. „Er wird sterben, der keine Furcht hatte, und wird ergriffen werden in der Fülle seiner Thotheit.“ ist dormiter zu lesen. Den Predigermönch, der „Böses gut und Gutes böse heißt“, der aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß macht, der Bitter in Süß und Süß im Bitter wendet, schlägt der Tod auf der Schulter selbst nieder. Besonders schlimm ergeht es auch bei Holbein dem Mönch. Gerade hat er seine Bürste und seinen Bettelsack wohl gefüllt und will sich davonmachen, da packt ihn der Tod mit wildem Hahn an der Kapuze.

Dieser Geist der Ironie, der wilde Humor, der von einer tieftieflichen Weltanschauung getragen ist, der jede gloriosere Macht vor seinen Richterstuhl fordert und keine verschont, daneben aber die ungeheure künstlerische Kraft, die diese Ausdrückungen in lebendigen, packenden Szenen verkörpert, sie waren es, die dem Büchlein seine unvergleichliche Volksähnlichkeit verliehen, so daß die Ausgaben schnell aufeinander folgten. In den wenigen Proben, die wie hier nachzubilden kommen, kommt gerade die hohe künstlerische Bedeutung, die diese winzigen Zeichnungen mit der Meisterwerke der Kunst alter

Zeiten einreihen, in erster Linie zum Ausdruck. Es ist in diesen Blättchen, ganz abgesehen von ihrer Bedeutung, eine künstlerische Klarheit, eine Freiheit und Sicherheit der Zeichnung und Charakteristik, dabei ein Reichtum und eine Fülle der Erfindung, die bei erneuter Prüfung immer neue Reize entdecken lassen. Dazu kommt der grimmige Humor Holbein's in der rein künstlerischen Charakterdarstellung. Er war der erste, der den Tod als reines Skelett darzustellen wagte. Die anatomischen Kenntnisse, die er dabei bewies, sind zwar gering; um so stärker ist die immer neu erscheinende Ausdrucksfähigkeit in der Darstellung dieses grinsenden, höhnischenden, dann aber auch fast tröstend dreinschauenden Geripps. Es ist geradezu etwas Dramatisches in diesen bewegten Szenen, in denen der Tod wirklich als der Hauptcharakter, seine Opfer aber auch als starke Partner spielen.

Noch einige Worte zu den einzelnen Bildern, die reproduziert sind: Den Neigen eröffnet der Papst, der gerade in dem Augenblick vom Tode gepackt wird, als er dem vor ihm knieenden und ihm die Füße küssenden Kaiser die Krone auf's Haupt setzt. Und oben hinter dem Baldachin lauert ein Teufel, um die Seele dieses obersten Wirkenträgers in Empfang zu nehmen! Ein zweiter Teufel mit einer Bulle schwiebt über dem geistlichen Gefolge, und hinter dem Kardinal steht ein zweiter Tod, der seine gravitätische Haltung nachhält. Das ging den späteren Nachbildungern doch zu weit! Die beiden Teufel wurden fortgelassen. In einem ziemlich deutlichen Gegensatz dazu wird der Kaiser glimpflicher behandelt, indem er gerade die Lage eines armen Mannes gegen einen reichen augenscheinlich zu seinen Gunsten entscheidet, so daß er in gerechter Ansicht seines Berufes stirbt. Dafür überrascht der Tod auf dem in der Originalausgabe folgenden Bilde den König bei einem wilden Gelage. Auch der Priester fährt in Holbein's Darstellung gut. Er schreitet gerade über die Gasse, um einem Sterbenden das Sakrament zu bringen, als plötzlich der Tod als Sakristan mit Glöcklein und Laterne vor ihm hermarschiert und ihn selbst abrust. Daß der Priester von allen Geistlichen allein von der Satire verschont bleibt, hat seinen guten Grund. Die niedere Geistlichkeit, die am wenigsten Vortheile und dafür die meisten kirchlichen Pflichten hatte, erwies sich der Reformation sehr zugänglich. Künstlerisch ausgezeichnet ist die Art, wie hier mit wenigen Strichen die ganze Stadt Szene vor Augen gestellt ist. Der Nonne löst der Tod, der hier als weibliches Gespenst mit hängenden Brüsten dargestellt ist, das Lebewohl aus, während sie den Rosenkranz in den Händen dreht und zugleich auf das Geißlager ihres Buhlen lanscht. Dem Mitternützen sein Wehr und Waffen nichts — ein im Bewegungsmotiv außerordentlich wichtiges Bild! Der Arzt kann sich mit all seiner Arznei nicht helfen; während ein Kranker hilfesuchend zu ihm kommt, tritt der Tod als sein Diener bei ihm ein, der ihm höhnisch das Urtinglas hinhält. Das Bild ist in der Darstellung des Interieurs mit seinem Buchenscheibenfenster, dem Wandbrett mit Bildern und Flaschen und dem friedlich schlummernden Hundchen von höchstem Reize. Der Kutscher hat seine gefährliche Seereise glücklich hinter sich und wähnt sich mit seinen Schägen in Sicherheit, da hat ihn der Tod bereits bei den Haaren und zerrt ihn mit sich, während sein Gefährte schreitend steht. Ergreifend sind die beiden letzten Bilder. Über einer herrlichen Landschaft geht eben die Sonne hinter den Hügeln unter, müde zieht der Bauer mit dem Pflug seine Furchen über das weite Feld, da erkönt ein Hasso, der Tod kommt herangesprungen und treibt die Pferde dem letzten Ziele des Kreuzpilgers zu. „Im Schweize Dein Angesicht sollst Du Dein Brod essen.“ steht über dem prachtvollen Blatt. Und als Erlöser gerellt sich der Tod dem Lebenschüden Greise und geliebt ihn an seinem Knochenarme zu der offenen Gruft, und dabei klampert er ihm auf dem Hackbrett vor. So hat die grausige Melodie der Todtentänze hier einen versöhnlichen Ausklang.

Fortschung.)

Schließlich thut der Schnaps seine Wirkung, die starke Gemüthsregung verstärkte sie noch, und nach dem zweiten Gläschen hätte ein Feind höchstens aus den Briefen, die auf Herrn Stanislaus Koffer lagen, schließen können, was wir hier vor ein paar Minuten gedacht und gefühlt hatten. Und vielleicht verslog der letzte Rest unserer Trauer mit dem Liedchen, das Herr Stanislaw summte:

Hast man das Holz,
So fliegen die Späne,
Verstecken sich die Kinder,
So lieben sie die Väter.

Aber selbst gegen dies letzte schwache Echo protestierte Maciej energisch.

„Hören Sie schon mal mit diesen Kindern auf, Herr, ich hab' fünf und kümmere mich nicht so viel um sie, wie Sie um eines!“

Dem Schuster mußte dies Argument einleuchten, denn er hörte auf und schlug Maciej vor, den Sanowar herzurichten, ein Vorschlag, den Maciej sofort und freudig in der Kluft ansführte. An seinen Lieblingsstuhl, „die Bank, die 'n bisschen fester war“, schien er nicht mehr zu denken, denn er kam wieder zu uns in's Zimmer. Seine Stimme, die immer zur Artikulation des Zimmers in einem gewissen Gegensatz stand, klang jetzt so laut, wie vielleicht vor vielen Jahren auf den mazurischen Feldern und Ebenen. Außerdem begnügte Maciej sich nie mit dem Klange allein. Sprach er von einer Arbeit, so bewegte er die Hände, als thäte er sie, sprach er vom Aufstehen, so stand er auf, war die Rede vom Sitzen, so setzte er sich, er krümmte sich, bog sich, er drückte die Finger zusammen und spreizte sie, aber er that das Alles langsam und deutlich, ganz so wie er sprach. Er sprach kein Wort, er erzählte keine Thatsache, ohne die entsprechende Geste zu machen, und er bemühte sich, sie so ausdrucksvooll und realistisch als möglich zu gestalten. So war es auch jetzt, als ich ihn fragte:

„Also, Ihr habt fünf Söhne Maciej?“

„Fünf, wie fünf Finger an der Hand,“ antwortete Maciej und hielt mir seine riesige Faust mit den sorgsam gespreizten Fingern unter die Nase. Er lachte bei der geringsten Kleinigkeit, laut, herzlich, den ganzen Körper schüttelnd, so wie kleine Kinder lachen.

Aber nicht nur sein Lachen war kindlich. Maciej's riesiges breites Gesicht erinnerte mit seiner großen inneren Ruhe an ein Kindergesicht. Sein Kopf schien im Vergleich mit seiner Größe und seinem Aufang kleiner, als er in Wirklichkeit war. Der breite Nacken verkleinerte es noch mehr und wenn er sich setzte und die Hände auf die Kniee legte, sah er wie ein spitz auslaufender Henschöber aus oder wie eine von jenen ernsten Gestalten und Sinnbildern, die die Menschen früherer Zeiten auf Felsen und Steinen eingraben.

Und je länger ich ihn auffaß, je lebhafter stieg in mir der Wunsch auf, diesen riesigen Bauer näher kennen zu lernen. Ich wollte wissen, wie er sei. Ich beschloß also die Gelegenheit, die vielleicht nicht so bald wiederkommen sollte, auszunützen und den ganzen Abend bei dem Schuster zu verbringen.

Maciej wurde sehr gesprächig, er erzählte gefragt und ungefragt, mehr noch als ich erwartet hatte, und trotzdem er ziemlich unzusammenhängend sprach und von einem Thema zum anderen sprang, hörte ich ihm mit wachsendem Interesse zu. Er erzählte namentlich viel von seinem Leben in den Goldgräbereien, den „Prüß“; trotzdem mir jenes Leben aus den verschiedenartigsten Erzählungen schon bekannt war, hörte ich ruhig zu. Mich interessierte eine ziemlich fiktive Frage: Auf welche Weise war Maciej zu seinem Gelde gekommen? Ein paar Hundert Rubel zusammenzuschaffen, ist in Sibirien nicht schwer, nur kommt man selten auf ehrliche Weise dazu.

* * *

Maciej.

Von Adam Schymanski. Deutsch von Anna Schapire.

„Und geradert hab' ich mich, grackert in diesen Prüssi,“ erzählte Maciej, „anfangs steckte man mich in den Schacht, aber dann sah mich der Uprawliajuschtschij* selbst.“

„Was ist das für ein Riese,“ fragte er, als ob er noch nie 'nen Menschen gesehen hätte, der Hundekerl.“

„Sagt man ihm, es ist Maciej, von den Polen.“

„Ein guter Pole, her mit ihm!“

„Man schick um mich, ich komme und zieh' die Mütze“ — Maciej fuhr mit der Hand nach dem Kopf — „aber ich neig' mich nicht, denn warum auch?“

„Und das ist so 'n dummer Kerl und frägt, woher ich bin? — Hi! Hi! Hi! Und woher soll ich sein, wenn ich aus Polen bin. Und dann frägt er wieder: „Und Brot kannst Du backen?“

„Hat er mich zum Narren oder was, denk' ich, aber lass' mir nichts anmerken, und dann sag' ich ihm, das ist Weiberarbeit, aber nichts für einen Bauer. Ob er verstanden hat oder nicht verstanden, weiß der Henker. Aber ich wurde Gehilfe bei den Chlebopioki.**“

„Und im Backhaus war nichts als Schweinerei. Man trank, man stahl. Ich thur', was man mir geheißen hat, und aufpassen hat mir doch kein Mensch geheißen. Über meine Chlebopioki, wie sie sehen, daß ich gehorche und für Zwei arbeiten kann und mich in nichts misch', begannen noch mehr zu trinken. Ganz wie in 'ner Kartschma.*** Der Uprawliajuschtschij kommt und kommt noch einmal, er sieht, Alle sind betrunken und ich allein arbeite beim Brot. Und er schaut sich das an und geht. Am zweiten Tag kommt er wieder, und bei uns geht Alles darüber und drunter, sie sind Alle betrunken und hauen sich. Und der Uprawliajuschtschij schreit und sperrt sie Alle ein und dann frägt er wieder:

„Kannst jetzt Brot backen, hast's gelernt?“ Und ich versich' jetzt, daß er's nicht zum Spaß sagt und ich lach' und sag': „Na ja, hab's gelernt . . . große Kunst!“ Da machte er mich zum ersten Chlebopioki. Alles Mehl aus der Speisekammer nahmen sie und teilten es mir in Portionen für die ganze Woche.“ Und Mehl war nicht wenig, denn wir waren zweihundert Leute. Also ich back' und kalkuliere mir Alles so, daß es aldrat reicht und nach einer Woche kommt der Uprawliajuschtschij wieder.

„Na was, Maciej,“ sagt er, „das Mehl reicht?“

„Und ich sag' nichts und führ' ihn nur in das Zimmer, wo das Mehl liegt und zeig' ihm, was geblieben ist. Und es waren noch drei Sac zu fünf Bud da. Wie er das sieht, glaub' ich, die Augen springen ihm aus dem Kopf.“

„Na also gut,“ gut, sagt er. Und rüst den Materialmutter und sagt, was übrig bleibt, soll er immer mir und dem Verwalter zur Hälfte als Belohnung anrechnen.

„Aber auf so 'nem Prüss geht's verschieden zu, einmal sind so viel Menschen da, daß man nicht weiß, was für Ecken man mit ihnen austopfen soll, und dann wieder laufen so viel davon, daß es für den Schacht nicht reicht, und so war's damals auch: Arbeit, daß es ganz schrecklich ist und keine Menschen.“

„Erst nahm man mir einen Arbeiter, dann einen zweiten, nach einer Woche noch mehr und zuletzt blieb ich mit einem und manchmal auch ganz allein. Von Morgengrauen zu Morgengrauen steh' ich beim Trog und beim Ofen. Und wie man mir so die Arbeiter fortnahm, einen nach dem andern, sieht der Uprawliajuschtschij, wie der Schweiß nur so runterläuft von mir.“

„Branntwein für Maciej“ schreit er, „wie viel er will. Trink' wie viel Du willst.“ Na, also ich spart' mit dem Branntwein nicht, aber es bleibt doch jeden Tag ein Glas und manchmal sogar eine Flasche.“

* Verwalter. ** Bäcker. *** Wirthshaus. † Magazinier.

Das war schon meines und ich hab' fast jeden Tag einen Rubel davon.*

„Von der Stäfferei oder von was Anderem, weiß der Henker: ich werd' frant. Hände und Füße röhren sich nicht, schwarze Flecke kamen auf dem Körper und die Zähne klappern wie die Tasten auf der Orgel. In's Spital komme ich und der Doktor sagt: „Skorbut.“ Skorbut oder nicht Skorbut, aber mir wird mit jedem Tag schlechter. Und dort im Spital lag auch so Einer, ein Russe war er und ein Brodiaga** und der sagte mir: „Hör' sie nicht und hör' auch den Doktor nicht, denn sie werden Dich hinüberdoktern. Schick' in die Tschaiga um Fliegenpilze, mach' eine Flasche voll und wenn's gestanden hat und fräftig ist, trink' jeden Tag ein Gläschen von dem Saft und Branntwein, so viel nur in Dich reingeht.“ Ich machte es aldrat so, wie er sagte, und nach einer Woche war's wie mit der Hand fortgewischt.“

„Und der Russe kommt wieder und ich denk' mir, er will ein Testament und stellt ein gutes Testament auf, aber er sagt:

„Nu und was denkst Du Dir?“

„Und ich denk', es ist ein gutes Stück, sag' ich, nur nicht dreimal.“

„Gut,“ sagt er, und dann sagt er: „Hast Du schon gesehen, wie der Koch für den Uprawliajuschtschij die Sehnen aus dem Fleisch rauszieht?“

„Wie soll ich so was nicht seh'n, sag' ich, hab's gesehn.“

„Na, siehst Du und wenn Du hier bleibst, werden sie Dir Deine großen Kräfte rausziehen, wie die Sehnen aus dem Fleisch. Hast ein bissel Geld, so schau' zu, daß Du weiterkommen.“

„Da mach' ich mich aus dem Spital raus und will meine Rechnung haben. Bläckereien habt' ich genug: „Bleib' und bleib',“ schreit der Uprawliajuschtschij, „dies und das und mehr Geld sollst Du auch haben.“ Aber ich sag': Einer Geld ist gut, nur zu thener; und der Uprawliajuschtschij wird schrecklich bös und schreit: „Gefel!“ Und dann bekam ich meinen Lohn und da habt' ich gerade tausend Rubel ohne Hundert und fünfzig.“

* * *

„Und habt Ihr wirklich jenen Saft getrunken, Maciej?“

„Oh!“ antwortete er ruhig, „ne großartige Medizin.“

Der Schuster merkte meinen zweifelnden Blick und erklärte: „Natürlich, so einer Maschine könnten selbst zwei Flaschen Fliegenpilze nichts anhaben!“ Aber diesmal protestierte Maciej energisch: „Jetzt? 'ne Maschine? Fürchten Sie sich vor Gott, Herr! Ist ja nicht die Hälfte von mir geblieben.“

„Also Ihr war't dicker?“

„Ach ja! Ich sag' doch, ich war nicht so. Wie schau' ich denn jetzt aus! Is das 'n Arm?“ Und Maciej schob den Hemdärmel zurück und zeigte uns einen Arm, den manches Bein um seine Tiefe beneidete. „Is das 'n Fuß?“ Er zog den Stoff der breiten Hose zusammen und zeigte uns ein Bein . . . ein Bein . . .

„Ich war früher nicht so,“ seufzte Maciej.

„Jetzt war es nicht mehr schwer, Maciej zum Erzählen zu bringen. Ich mußte nur mit einigen ausdrucksvoollen „Na wie, na was, na nu“ nachhelfen, und sein Gesicht wurde röther und die Stimme lauter. Als das Wasser im Sanowar kochte, weigerte Maciej dem Schuster den Bezug und wollte nicht den Thee machen. (Fortf. folgt.)

* In den Bergwerken wird der Branntwein in kleinen Portionen ausgetheilt und darf nicht frei verkauft werden. Die Folge davon ist Schmuggel. Ein Timer Spiritus wird gewöhnlich für hundert Rubel verkauft. Ein gesunder, müchtiger Arbeiter, der bei seiner schweren Arbeit den Branntwein entbehren kann und seine Portion verfaßt, verdient oft viel.

** Landsreicher.

Feuilleton.

Der Krebs.

Es fiedeln die Geigen,
Da tritt in den Geigen
Ein seltsamer Gast,
Kennt keiner den Dürren,
Galanti aus dem Schwirren
Die Braut er sich saßt.

Sieht an, sich zu schwenken
In allen Gelenken.
Das Fräulein im Kranz:
„Euch knacken die Beine —“
„Bald rasseln auch Deine,
Frisch auf, spiell zum Tanz!“

Die Spröde hinterm Sächer,
Der Sächer vom Sächer.
Der Dichter so sind,
Sind auch mit zum Tanz,
Doch die Lorbeer vom Kranze
Fliegen im Wind.

So schnurrt der Geigen
Zum Saal raus in's Schweigen
Der prächtigen Nacht,
Die Klänge verwehen,
Die Schönne schon krähen,
Ja verflieben sie sich.

So ging's schon vor Zeiten
Und geht es noch heute,
Und hörest Du hell,
Ausspielen zum Geigen,
Wer weiß, wenn sie geigen —
Süß Dich, Gesell! —

Eichendorff.

Verbotener Weg. Schüttelnd stehen wir vor dem kleinen, schwärzlich-grauen Schaf mit der vom Wetter verwitterten Grasbüschel. Das warnende Kreischen, welches nur noch von einem verrosteten Nagel nachdrücklich an der schiefen Stange festgehalten wird, zeigt in der Mitte einen Riß und an den Rändern das erholende Bestreben, sich anzulösen. Nach jedem Siegentag verdunkelt sich das Brett um einen kaum merklichen Schatten, die Sonne verbreitert den Riß und der Sturm neigt die Stange wieder um ein weniges.

Hinter dem Warnungszeichen zieht sich ein prächtiger Pfad in den Wald, belegt von einem mit Moos durchwirten Grasbüschel. Links begrenzt ihn hohes jämmerliches Wall, rechts ein ungesägter zwanzigjähriger Baumwedau. Erfolglos quälen wir uns hier, die Urteile der Einrittsverweigerung zu ergreifen, der festländischen Logik auf die Spur zu kommen — 's bleibt ein vergebliches Bemühn'. Vielleicht offenbart's sich uns bei näherem Ansehen. Der Pfad loft. Begrenzt wir's!

Sie wandert jäh's herrlich hier an so einem hellen Tage, wenn die Sonnenlichter in goldenen Strahlen auf den leise zitternden Karmfrüchten spielen. Wie ein Wald im Walde breitet die Fülle der zierlich geschnittenen Seide sich auf blühenden Blättern aus, im späten Nachhause ein grünes, flüssiges, wogenendes Meer. Zwischen denselben wie steife, allzu ernste hässliche Madonnen die dichten Bacholderblumen. Hier und dort an einer ausgesetzten Wahrnehmung ein verlorenes Brumbeergemüth mit grünen Früchten, deren der erste rothliche Schimmer der Reihe sich zeigt. Über dieser hinein in den Wald prächtig glänzende Zweige aus niedrigem Granat, daraus rothe und blonde Beeren herabdröhnen.

Eine gute Stunde vor uns führt ein lebendiges im Grase lange Ohren; gelbblättrige Kräfte tanzen empor und jämmerlich ein Weibchen in der Lust. Süße Stimmen, die uns anglozen und dann gemächlich in's Innere flüchten. Lebet uns, neben uns sitzen die Kinder, drinnen am Kaffeetisch arbeiten gut eifrig ein Domänen. Beschwörungszige Eichhörnchen gleiten durch die Bäume, neugierig herabgefallen. Herziger Wohlgeruch kommt von den Blüten. Die Kinder dasten. Unwillkürlich dehnt sich die Stoffe und die Schultern leben nun in tießen, gleichenden Bewegungen. Der Sonnengescheide kommt über uns, zusätzend, würzend, wie junge Gesundheit.

Eine Stunde später breitete sich unter den Sonnenstrahlen entlang; ihr Schein ist wie ein Bildnis in dieser Umgebung; liebhaben kann er und zeichnet

die Harmonie. Auch die ersten Bacholderbüschle schütteln missbilligend ihr Haupt . . . unsere Sünden fallen uns ein. Dem dort hinten steht nochemand, Blinde und Jagdtasche über der Schulter . . . ein grüner Rock. Entwischen mögen wir nicht. Erstens ist es feige und zweitens gelingt's nicht. Vor unserem Geiste erhebt sich drohend die schiefen Stangen; noch ein Weidchen und die strafende Faust des Gesetzes hat uns beim fragen.

Der rundäugige Hühnerhund ist schon da und beschüttelt uns. Die langen brauen Ohren schlappen um seinen Kopf, wenn er schwerfällig dahintrotzt.

„Haben Sie nicht das Schild gelesen?“ fragt gutmütig der grünrothe Weizbart, als wir grüßend und harmlos an ihm vorüber wollen.

„Das Schild? Ach so. Ja, wir dachten . . . hm, warum ist denn der Weg eigentlich verboten. Herr Förster?“

Der alte scheint guter Laune, streicht sich seinen Bart und bläkt uns pfiffig lächelnd an.

„Es muß doch einen Grund haben,“ meinen wir.

„Einen Grund? Wie? Das heißt,“ verbessert er sich schnell, „natürlich hat's einen Grund. Weil die Ausflügler blind sind. Weil sie eine Schonung nicht vom Hochwald unterscheiden können. Weil's ihnen garnicht darauf ankommt, so eine junge Unpfianzung unter die Füße zu treten.“

„Ja — meinen Sie das Gras?“ Wir blicken uns verblüfft um und mustern die zwanzigjährige Schonung. „Wer dort etwas niedertreten will, muß doch erst einmal hinaufklettern.“

„Stimmt. Jetzt! Aber das Schild ist auch nicht von heute. Vor zwanzig Jahren haben wir's aufgerichtet.“

„Und es gilt noch? Aber das ist ja sinnlos.“

„Vorschrift ist Vorschrift. Darf ich um Ihre Namen bitten?“ Und der alte zieht sein Notizbuch. — tc.

Wahlkandidaten vor zweitausend Jahren. Wer sich heutzutage den Wählern als Kandidaten vorstellt und in seinem Auftreten ein Nebriges thun will, der zieht einen schwarzen Brautrock an und setzt sich, wenn er ganz pittoresk ist, noch eine schwarze Angströhre auf. Den Namen Kandidat trägt er dann eigentlich mit demselben Recht, als wenn man eine schwarze Schöne auf den Namen Bianca tauften wollte. Denn wenn das italienische Bianca „Die Weiße“ bedeutet, so heißt das lateinische Wort candidatus auf Deutsch „Der weiße Kleidere“. Bei den alten Römern, wo diese Bezeichnung zu Hause ist, trugen Diejenigen, die sich wählen lassen wollten, den Namen Kandidat mit Recht. Denn es war in Rom üblich, daß Wahlbewerber als Bekleidung eine mit Kreide weißgefärbte Loga anhatten. Der Gebrauch war so festgevouzelt, daß der Geschichtsschreiber Livius zum Jahr 184 v. Chr. als Curio sum notiert, einer der vier Bewerber um die Prätorie sei nicht in der weißen Loga erschienen. In früheren Zeiten hatte das Kandidatengewand einmal den Gegenstand einer Haupt- und Staatsaktion gebildet. Im Jahre 432 v. Chr. brachte nämlich die Volkstribunen in der Volksversammlung den Antrag ein, es solle höchst Niemand mehr erlaubt sein, zur Wahlbereitung sein Gewand weiß zu färben. „Die Soße,“ meint Livius dazu, „könnte jetzt kleinlich und kaum ernst zu nehmen scheinen. Damals erregte sie gewaltigen Streit zwischen Patriziern und Plebejern.“ Die Vorführer der Letzteren glaubten nämlich, in der Abteilung des Gebrauchs, daß die Kandidaten außerlich kenntlich gemacht waren, ein Mittel gegen die Wahlbeeinflussungen gefunden zu haben, die von der Aristokratie ständig getrieben wurden. „Bitte und Drohungen gemischt“, werden als solche nachhaltig gemacht. Persönliche Einflüsse spielten natürlich in Rom eine große Rolle, weil die Bewerber die einzelnen Wähler aufzusuchen pflegten: daher wurde die Bewerbung „ambitus“, das Umhergehen, genannt. Da machte sich denn der sonst unauffällige populär; der Handdruck z. B. war in der Wahlagitierung sehr wesentlich; nolens volens schmückte der aristokratische Amtsjäger dem Bauer oder Tagelöhner die jugendliche Rechte. Das war Gebrauch und war erlaubt. Andere Dinge aber gab es, die nicht erlaubt waren und doch gemacht wurden. Da war z. B. der Stimmentausch. Darauf sind des Desteren Strafen gekehrt worden; aber es half nichts, obwohl die Wahlbeschränkungen zeitweilig die Todesstrafe stand. Da das handwerkende Lumpenproletariat bei den Abstimmungen maßgebend war, gab es gegen die Bedingungen kein vorherrschendes Mittel: denn diese beständigungs- und einkommenslose Menge lebte geradezu vom Loszögern ihrer Stimme an den Wahlbietenden. Die Abstimmung war früher mündlich. Im zweiten Jahrhundert v. Chr. aber wurde die geheime Abstimmung eingeführt — angeblich der immer freieren und waffenloseren Wahlbeeinflussungen. Jedenfalls war der Abstimmungsmodus auch

jetzt nicht so, daß solche ausgeschlossen gewesen wären. Der Name des Kandidaten stand nämlich auf einer Holztafelchen, das in einen offenen Korb geworfen wurde. Daß Alles nicht half, beweist die Notwendigkeit eines ständigen Spezialgerichtshofes für Wahlbeeinflussungen. Die wegen dieses Vergehens verurteilten wurden unter Sulla auf zehn Jahre vor jeder neuen Bewerbung mit ein Amt ausgeschlossen, später sogar auf immer. Das stand aber Alles klar auf dem Papier, weil der Sünder zu viele waren und eine Reihe bekanntlich der anderen kein Nutzen ausmachte. Originell ist ein Gesetzesantrag, der im Jahre 61 v. Chr. von einem Tribunen eingeführt wurde. Darnach sollte jedes Geldversprechen eines Kandidaten an die Tribus (Abstimmungsbezirke) unverbindlich sein; wer aber wirklich zahlte, der sollte sein ganzes Leben lang zur Zahlung von jährlich 3000 Sestertien an jede der 25 Tribus verpflichtet sein. Das wären jährlich 105 000 Sestertien = 18 000 gewesen. Der Vorschlag ward bezeichnenderweise abgelehnt. Noch tiefer läßt blicken, daß unter Augustus, d. h. kurz bevor die Wahlen durch das Wahlrecht abgeschafft wurden, das Halten bewaffneter Banden zu Wahlzwecken bei schwerer Strafe verboten wurde. — y.

Der Maulwurf. Die Lebensweise des Maulwurfs ist noch keineswegs so bekannt, wie man es bei einer so oft erwähnten und so oft bemerkbaren Thiere voraussehen sollte. Neuerdings hat R. G. Adams in einer englischen Fachzeitschrift auf eigenen Beobachtungen beruhende Beiträge zur Biologie dieses nützlichen Insektenfressers geliefert. Die Bauten des Maulwurfs sind durchaus nicht so regelmäßig, wie man früher annahm. Seit den Zeiten Geoffroy St. Hilaire's ist die Ansicht verbreitet, daß jene aus zwei übereinander liegenden Kreisgängen bestehen, die untereinander durch vertikale Gänge verbunden sind und in deren Mitte sich das Nest befindet. Allerdings hat, obwohl er gegen 300 Bauten untersucht, nie diese Bauweise vorgefunden, überhaupt nie eine Anlage der anderen gleich gesehen. Das Nest, eine Höhlung, die etwas weiter ist als die, welche die Gänge bilden, liegt gewöhnlich zwei bis sechs Zoll unter der Oberfläche des Bodens; nur wo dieser sumpfig ist, wird es in einem Erdhügel über dem Boden angelegt. Von dem Nest aus geht ein Gang entweder direkt oder in unregelmäßigen Windungen nach oben und durch ihn treibt das Thier die Erde aus den Höhlungen nach oben, so daß der bekannte Maulwurfshügel entsteht. Von dem Nest aus führen Laufgänge sowohl unter der Erde hin, als auch nach außen, bisweilen gehen auch von den Laufgängen Röhren nach oben, durch welche ebensoviel Erde emporgebracht wird. Diese Röhren durchsetzen den Hügel und machen dann die Bauanlage sehr kompliziert. Jedenfalls hat der Maulwurf kein besonderes Schema bei seinen Erdarbeiten; er legt ein Nest an und baut Gänge, die theils dem Erdtransport, theils der Nahrungssuche dienen. Um Symmetrie und Regelmäßigkeit bemüht er sich dabei nicht. Auch in der Ausstaffirung des Nestes beweist er viel Willkür. Dieses ist entweder mit Gras oder trockenen Blättern oder auch mit noch anderen Stoffen ausgepolstert. Von dem Nest aus geht häufig ein Gang bis zu einem Meter in die Tiefe. Neben die Bedeutung dieses Gangs bestehen verschiedene Vermuthungen. Zur Entwässerung kann er nicht dienen, da er sich auch auf ganz trockenen Boden vorwandt. Auch als Wasserreservoir wird er wohl kaum dienen. Vielleicht wird er als Speicher für Nahrungsvorräthe benutzt. Solche hat allerdings Adams nicht auffinden können, während andere davon berichten. Vielleicht handelt es sich hier aber um Thiere, die in der Wintererstarrung in die Gänge zufällig hineingerathen sind. Männliche und weibliche Maulwürfe bewohnen getrennte Bauten. Das Weibchen scheint im Jahre nur einen Wurf herzubringen, und zwar im Frühjahr. Es sind meist nur wenige Jungen; im Durchschnitt der von Adams beobachteten Fälle waren es nur 3½. Der Maulwurf ist ein überaus gefährliches Thier, das sehr viel, zum Glück schädliches, Getier vertilgt und nicht lange ohne Nahrung bleiben kann, wenn es nicht verschläfert wird. Ein Maulwurf, der nach einer reichlichen Abendmahlzeit eine Nacht hindurch ohne Fütterung blieb, wurde dadurch so kraftlos, daß er keine Nahrung mehr aufnehmen konnte und starb. — ot.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindenstraße 69, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Seite.